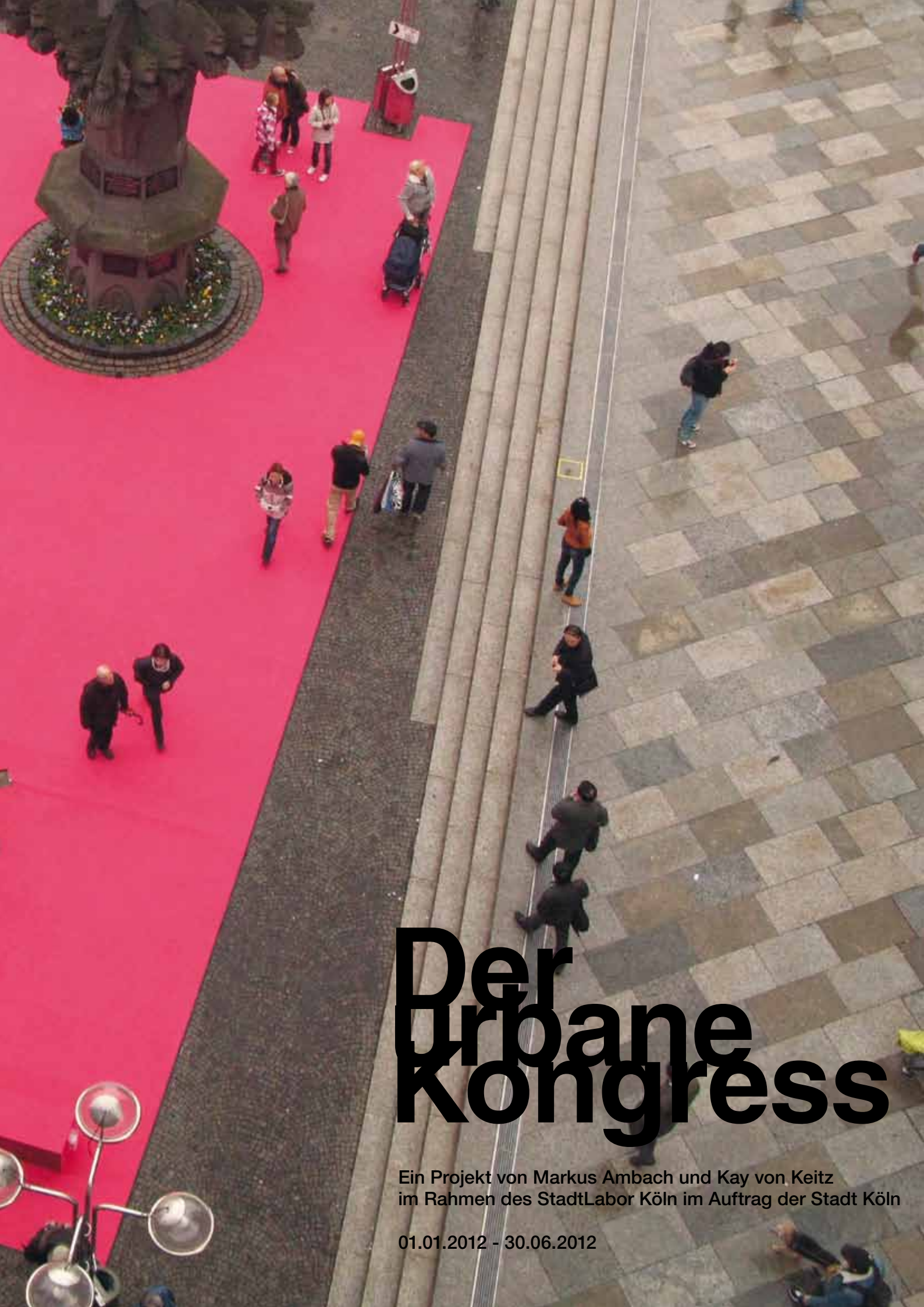


An aerial photograph of a public square. A bright red carpet runs diagonally from the top left towards the bottom center. On the left side of the carpet, there is a large, dark, ornate monument on a circular base. Several people are walking on the red carpet. To the right of the carpet is a wide set of light-colored stone steps. More people are walking on the steps. To the right of the steps is a large paved area with a checkered pattern of light and dark stones. A few more people are walking on this paved area. In the bottom left corner, there is a modern street lamp with multiple spherical lights.

Der Urbane Kongress

Ein Projekt von Markus Ambach und Kay von Keitz
im Rahmen des StadtLabor Köln im Auftrag der Stadt Köln

01.01.2012 - 30.06.2012

Der urbane Kongress



Ein Feldversuch zum Umgang
mit Kunst im öffentlichen Raum

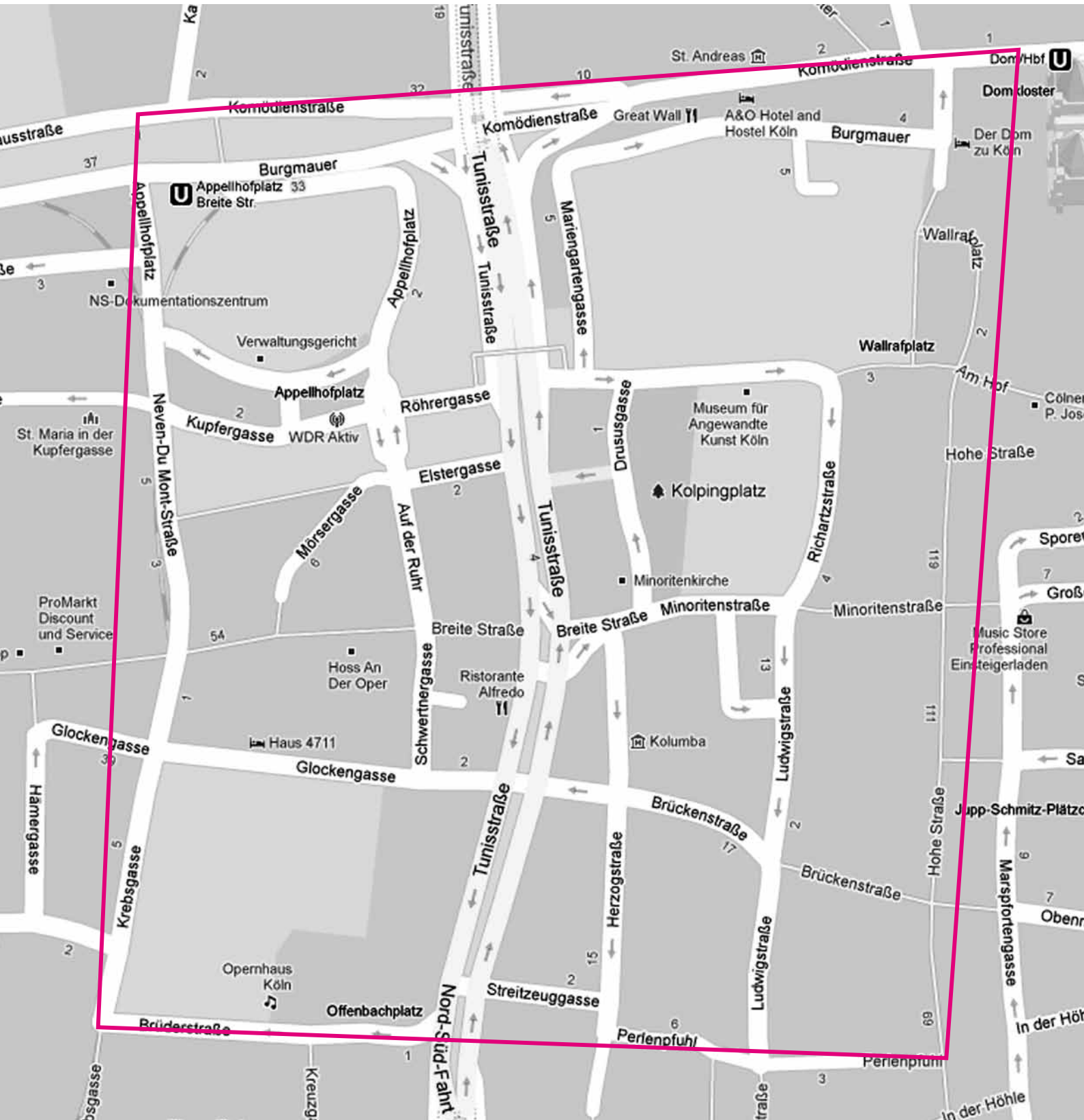
Ein Projekt von Markus Ambach und Kay von Keitz
im Rahmen des StadtLabor Köln im Auftrag der Stadt Köln

01.01. - 30.06.2012

Inhalt

Intro	6
Das Konzept	8
Die Aktionen	12
Die Markierungen	18
Die Veranstaltungen	32
Gehen, sehen, verstehen	34
Neue Nachbarschaften	36
Public Storage	40
Was ewig bleibt	44
Die Zukunft der Geschichte	48
Stadtführung zum Mitnehmen	52
Art Cologne	56
Ein neuer Strukturplan für das Planquadrat	64
Das Archiv für ungenutzte Kunst	68
Schlussfolgerungen	70
Konkrete Handlungsvorschläge	72
Kontakt	74

Planquadrat für den Feldversuch StadtLabor Köln





Intro

Markus Ambach (Künstler, Kurator und Gründer von MAP) und Kay von Keitz (Autor, Kurator und Mitbegründer von plan) wurden im Rahmen eines Wettbewerbs vom Kulturdezernat der Stadt Köln beauftragt, als erstes Team des vom Kunstbeirat initiierten „StadtLabor Köln“ in einem sechsmonatigen Feldversuch die Grundlagen für die Neuordnung von Kunst im öffentlichen Raum in Köln zu entwickeln. Fragen des Umgangs mit dem Bestand, aber auch solche zu sinnvollen Strategien für die Neueinbringung von Kunst standen dabei im Mittelpunkt. Das vorgeschlagene Konzept sollte beispielhaft in einem ersten Planquadrat im Zentrum Kölns zwischen Dom und Opern-Ensemble, Stadtmuseum und Schildergasse angewendet werden, um in Zukunft als Basis für weitere Teams und deren Bearbeitungen im „StadtLabor Köln“ zu dienen.

Grundlage für das Konzept und die daraus resultierenden Aktionen und Veranstaltungen unter dem Projekttitel „Der urbane Kongress“ war eine prozessorientierte und partizipative Herangehensweise, die zum einen darauf setzte, wahrnehmungsschärfende, analytische Begehungen und Diskussionen zu organisieren: thematische Rundgänge, Betrachtungen und Gespräche an exemplarischen Orten im Planquadrat mit Fachleuten und einem aktiv beteiligten Publikum, dessen Kompetenz gezielt für den Erkenntnisgewinn mit einbezogen wurde. Zum anderen versah das Team Ambach und von Keitz diese beispielhaften Situationen mit einfachen wie auffälligen geometrischen Markierungen in Textmarker-Farben und erzeugte dadurch auch visuell Aufmerksamkeit für diese städtischen Räume und Situationen. Flankiert wurden diese Maßnahmen durch eine großräumige Installation auf der Art Cologne und ein Informationsfaltblatt mit einem kommentierten Rundgangsvorschlag, den jeder unabhängig von den Veranstaltungsterminen individuell nutzen konnte.

Im folgenden Abschlussbericht zur ersten Beauftragung eines „StadtLabor“-Teams werden noch einmal das zugrunde liegende Konzept dargestellt, dann alle durchgeführten Maßnahmen beschrieben und resümiert und schließlich die daraus resultierenden Schlussfolgerungen formuliert. Der Bericht endet mit allgemeinen Zielsetzungen und konkreten Handlungsempfehlungen.

Das Konzept

Ein Konzept zum Umgang mit Kunst im öffentlichen Raum von Markus Ambach und Kay von Keitz

Status quo

Kunst im öffentlichen Raum war schon immer ein vielschichtig diskutiertes Thema. Zwischen Kunst am Bau, Denkmalfunktion und künstlerischer Selbstbehauptung versucht sie am öffentlichen und politischen Diskurs der Stadtgesellschaft teilzunehmen. Dabei gelangen künstlerische Arbeiten auf vielfältige Weise in die Stadt. Administrative, bürgerliche und private Akteure werden dabei aktiv und beanspruchen den öffentlichen Raum für sich. Seine Grenzen und Bedingungen sind einem steten Aushandlungsprozess unterworfen.

Stadt aktuell: Gemeinschaftsraum vs. Parzelle

Wesentlich ist seine Bedeutung als zusammenhängender, verräumlichter Diskurs der Stadtgesellschaft. Der öffentliche Raum als Spiegel der Gesellschaft: zerfällt er in zusammenhanglose Einzeläußerungen, so ist dies Ausdruck des dramatischen Verlusts der Stadt als Gemeinschaftsraum.

Dieser Verlust zeigt sich akut nicht nur in Köln durch das Fehlen gemeinschaftlicher Diskussions- und Entscheidungskultur. Kunst im öffentlichen Raum reiht sich zusammenhanglos in Form von Stiftergeschenken und Denkmälern, Kunst am Bau und Planungsideen entlang des Bürgersteigs auf, statt Felder spannungsreicher Nachbarschaften zu bilden, die miteinander kommunizieren.

Die spannungsreiche Heterogenität der Stadt zerfällt dabei im wahllosen Nebeneinander, das durch städtische Möblierung, Parkpoller und Kübelpflanzen parzelliert wird. Während das Bewusstsein für die Gemeinschaftlichkeit dieses Raumes aus der Stadtgesellschaft verschwindet, drängt sich die ökonomische Verwertbarkeit von Öffentlichkeit in den Vordergrund. Die Stadt zeigt sich nicht mehr als zusammenhängender, aktiv kommunizierender Raum verschiedener Meinungen, sondern als Fläche privatisierter Parzellen repräsentativer Selbstdarstellung.

De-volution und Geschmacksurteil: Lesen lernen statt abräumen

Dabei ist diese De-volution vom „Gemeinschaftsraum Stadt“ zur „Privatisierten Öffentlichkeit“ eher Ergebnis eines fehlenden Bewusstseins, vernachlässigter Bildungsprozesse und ermüdeter Aufmerksamkeit als von schlechter Kunst. Auch wenn einzelne Arbeiten die Frage nach Qualität nahelegen, legitimieren sie nicht die Ausweitung von persönlichen Geschmacksurteilen auf die gesamte Öffentlichkeit. Es kann bei einer Neuordnung öffentlicher Kunst also nicht darum gehen, in konservative Auf- und Abräummechanismen zu verfallen.

Es muss vielmehr darum gehen, die interkommunikativen Fähigkeiten in den Nachbarschaften städtischer Elemente zu aktivieren, um wieder eine städtische Syntax herzustellen. Die Fähigkeit öffentlicher Räume, komplexe, vielschichtige Diskurse und Interessen in Diskussion miteinander zu bringen muss dabei im Zentrum stehen. Dadurch etabliert sich Stadt wieder als spannungsreicher Handlungsraum und vielschichtige Choreografie einer aktiven Stadtgesellschaft.

Praxis statt Repräsentation: Hoffnungsträger Köln

Um der Stadt eine neue Syntax zu geben, die sich gerade in den Nachbarschaften verschiedener Meinungen, Epochen und Statements kommuniziert, ist eine Wende von der Repräsentation zur Praxis notwendig. Statt Entscheidungen über die Gestaltung öffentlicher Räume in der städtischen Administration zu verwalten, muss zukünftig die Stadtgesellschaft selbst durch eine kontinuierliche Praxis die Gestaltung, Erhaltung und Verwaltung ihrer Räume verantworten und im engagierten Diskurs miteinander aushandeln.

In Köln scheint es möglich, dauerhaft den Weg in eine sich aktiv für ihre Räume engagierende Stadtgesellschaft zu finden. Die Prozesse um das Ensemble Opernhaus/ Schauspielhaus zeigen, dass die Stadt über eine aktive Bürgerschaft verfügt, die bei drastischen Anlässen Handlungsfähigkeit beweist. Diese Potenziale in langfristige Handlungsmodelle zu überführen scheint wichtig.



Praxis

Neue Syntax statt neuer Worte: Der urbane Kongress

Dafür steht der urbane Kongress. Am Beispiel von Kunst im öffentlichen Raum schafft er ein Bewusstsein und ein Handlungsmodell für die Stadt als gemeinsam verantwortetem Raum und macht es politisch handlungsfähig. In drei Stufen wird zunächst mit öffentlichen Inszenierungen und Diskussionen ein Bewusstsein für die städtischen Zustände und Zusammenhänge geschärft. Künstlerische Arbeiten wie auch Planungszusammenhänge werden neu beleuchtet und in ihrer Bedeutung verständlich. Auf der Basis der gewonnenen Erkenntnisse entsteht ein Plan zur Neuordnung des Planquadrats, der umgesetzt wird und die städtische Syntax exemplarisch wiederherstellt.

Die im „urbanen Kongress“ erarbeiteten Parameter werden zur Grundlage des „Stadtlabors Köln“, das in Folge jeweils weitere Planquadrate bearbeitet. Das Labor etabliert sich als sich selbst aktualisierende, kontinuierliche Praxis bürgerschaftlich verantworteter Stadtgestaltung.

In vier Stufen wird eine dauerhafte Praxis zur Gestaltung öffentlicher Räume entwickelt und etabliert:

1. **Verstehen: Der urbane Kongress**
2. **Verhandeln: Ein Strukturplan für das Planquadrat**
3. **Verändern: Die Umsetzung und das „Archiv für ungenutzte Kunst“**
4. **Verlängern: Das StadtLabor Köln in Zukunft**

Verstehen: Der urbane Kongress

Temporäre Inszenierung und Diskussion beispielhafter Situationen von Kunst und Stadtraum

„Der urbane Kongress“ beginnt mit einem 6-wöchigen Programm, in dem komplexe Zusammenhänge von Kunst und öffentlichem Raum beispielhaft durch Inszenierungen vor Ort zurück ins Bewusstsein der Stadtgesellschaft transportiert werden. Durch einfache flächen- und raumbildende Maßnahmen werden exemplarische Situationen und Arbeiten temporär reinszeniert, um sie diskutierbar zu machen. „Der urbane Kongress“ geht in öffentlichen Gesprächen und Diskussionen mit der städtischen Öffentlichkeit, verschiedenen Referenten und einer Gruppe aus Protagonisten des öffentlichen Raums (Bürgerschaft, Planung, Kunst, Politik, Anlieger) an diesen Orten den Fragen nach, die die Zusammenhänge von Kunst und Stadt heute stellen.





Verhandeln: Ein Strukturplan für das Planquadrat

Nachdem ein Verständniszugang gelegt ist, wird unter den erarbeiteten Gesichtspunkten eine Neuordnung des Terrains erarbeitet: Welche Arbeit braucht einen neuen Kontext, ein neues Umfeld? Welche muss restauriert werden oder sollte sich mit einer anderen Nutzung konfrontieren? Welche Arbeit benötigt eine Neuorientierung und Denkpause? Welche ist aus ihrem Kontext gerissen und somit unverständlich geworden?

Parallel wird gemeinsam mit Künstlern, Eignern und den städtischen Trägern nach Wegen gesucht, die erarbeiteten Pläne umzusetzen. Themen von Ab- und Umbau, Verschiebung, Erhalt und Pflege, aber auch von Neubau werden konkretisiert und politisch auf Machbarkeit geprüft.



Verändern: Die Neustrukturierung und das „Archiv für ungenutzte Kunst“

In dieser Phase werden die Vorschläge des „urbanen Kongresses“ umgesetzt. Bei der Neustrukturierung des Planquadrats, in deren Rahmen Arbeiten versetzt, restauriert oder entfernt werden sollen, entsteht für Letztere das „Archiv für ungenutzte Kunst“ auf einem öffentlich zugänglichen Platz. Da Qualitätsurteile schwierig und zeitenabhängig sind, manche Arbeiten im innerstädtischen Diskurs jedoch eine Denkpause zu benötigen scheinen, am Ort ihrer Aufstellung fragwürdig geworden sind oder sich dort in entwürdigenden Umständen befinden, nimmt das „Archiv für ungenutzte Kunst“ sie auf. Die temporäre Auslagerung aus dem ursprünglichen Kontext bewirkt eine mögliche Neubewertung und Neuorientierung der Arbeiten. Gleichzeitig wird sie nicht abgeräumt, sondern bleibt sichtbar und findet evtl. neue Interessenten und Kontexte. Das „Archiv für ungenutzte Kunst“ entsteht auf einem prominenten Platz im Planquadrat.



Verlängern: Das „StadtLabor Köln“ als Implementierung zukünftiger gesellschaftlicher Selbstverantwortung

Um die aktive Stadtgesellschaft nicht nur modellhaft zu erproben, sondern konsequent zukunftsfähig zu machen, bedarf es eines Wandels von der repräsentativen Stadtgesellschaft zu einer der Praxis. Dauerhaft selbst ausgeübte Verantwortung muss eine kontinuierliche Praxis für den öffentlichen Raum werden, die an folgende Generationen übergeben wird. Das StadtLabor garantiert die Einschreibung solcher Praxis in den Gesellschaftskörper, indem es jedes halbe Jahr unter anderer Betreuung ein neues Planquadrat bearbeitet, die Perspektiven weiterentwickelt, ergänzt und sich dabei selbst aktualisiert.



Das Team

Das Team des „urbanen Kongresses“ besteht aus Markus Ambach (Düsseldorf) und Kay von Keitz (Köln). Dazu werden Referenten zu den einzelnen Orten und Themen eingeladen. Eine repräsentative Kerngruppe aus städtischen Akteuren bildet das feste Diskussions- und Entwicklungsforum des „urbanen Kongresses“, während die städtische Öffentlichkeit als Publikum und temporärer Mitarbeiterstab fungiert. Der beschriebene Diskurs muss im engen Dialog mit allen städtischen Playern geführt werden, speziell auch mit Architektur und Stadtplanung.

Markus Ambach, Künstler, Kurator und Gründer der Projekt-

plattform MAP, beschäftigt sich seit langem mit den Zusammenhängen von Stadt und Kunst an der Schnittstelle zur Stadtplanung. Er steht im Team sowohl für die künstlerische Perspektive wie auch für den Blick von außen auf die Kölner Situation. Als Mitbegründer der Architektur Biennale plan steht Kay von Keitz für die Einbringung eines architekturbezogen-stadtplanerischen Diskurses in die Diskussion und Projektleitung. Gleichzeitig garantiert er den Blick von innen und eine präzise Kenntnis des Aktionsfeldes. Das Team umfasst damit Außen- und Innenperspektive, wie auch die Kompetenz zur Verschränkung künstlerischer und architektonisch-stadtplanerischer Diskurse.

Die Aktionen

Dem vorgelegten Konzept folgend wurde zu den darin erarbeiteten Fragestellungen ein umfangreiches Programm mit fünf thematischen Führungs- und Diskussionsveranstaltungen durchgeführt. Beteiligt waren jeweils zwei bzw. drei eingeladene Fachleute als Gesprächspartner sowie jeweils zwischen 50 und 100 Besucher, die in den Wissens- und Meinungsaustausch aktiv mit einbezogen wurden.

Begleitet und räumlich inszeniert wurden die Projektveranstaltungen zwischen dem 12. April und dem 12. Mai 2012 durch insgesamt vier Installationen im ausgewiesenen Planquadrat: großräumige geometrische Teppichbodenflächen in Signalfarben sowie ein auf die Kolumba-Fassade gerichteter Lichtkegel als auffällige Markierungen, die, wie mit Textmarkern gesetzt, charakteristische Situationen und Typologien von Kunst im öffentlichen Raum zurück ins Bewusstsein der Stadtbevölkerung holten und als exemplarische Schauplätze des jeweiligen Themengesprächs kennzeichneten.

Eine prägnante Informationskampagne mit Veranstaltungsplakaten ebenfalls in der Textmarker-Farbpalette und einem Faltblatt, das die Veranstaltungstermine, aber auch ausführliche Hintergrundinformationen zum Projekt sowie einen Rundgang zu elf Punkten im Planquadrat enthielt, wurde zum kommunikativen Bindeglied zwischen den einzelnen Teilen des Projekts. Eine projekteigene Website, ebenfalls vom Team des „urbanen Kongresses“ erarbeitet, kommunizierte die Themen und Termine an die Stadtbevölkerung.

Darüber hinaus wurde auf der Art Cologne (18.-22.04.2012) eine raumgreifende Installation mit Objekten aus dem Kölner Straßenraum sowie der Bronzeskulptur „Sappho“ inszeniert, um das dortige Kunstpublikum mit seinen zahlreichen Multiplikatoren über das Projekt zu informieren. Der wirkungsvolle Auftritt, der die Diskussion des Themas auch zurück in den Kunstmarkt spiegelte, wurde mit der Versetzung der „Sappho“ vom kleinen Offenbachplatz vor dem Schauspielhaus in den Messebereich, der gleich einer typischen Straßensituation in abstrahierter Form mit Parkbank, Pflanzkübel und Müllsammel gestalterisch war, zum vielbeachteten Hinweisgeber auf den „urbanen Kongress“.

Was ewig bleibt

Von Qualitätsdiskursen und Möglichkeitsräumen

Samstag, 5. Mai, 16 Uhr

Öffentliche Diskussion

mit Frauke Burgdorff und Kasper König

Opernbrunnen, Offenbachplatz, 50667 Köln

www.derurbanekongress.de

Der urbane Kongress

Ein Feldversuch zum Umgang
mit Kunst im öffentlichen Raum



Stadt Köln



Ein Projekt von Markus Ambach und Kay von Keitz
im Rahmen des **StadtLabor Köln**

Der urbane Kongress

Ein Feldversuch zum Umgang mit Kunst im öffentlichen Raum

Die Zukunft der Geschichte

Kunst als Teil der urbanen Identitätsbildung

Samstag, 12. Mai, 16 Uhr

Öffentliche Diskussion mit Stefan Kraus und Frank Roost

Kunstmuseum Kolumba, Museumsgarten
Kolumbastraße 4, 50667 Köln
www.derurbane-kongress.de



Ein Projekt von Markus Ambach und Kay von Kott
im Rahmen des StadtLeben Köln

Stadt Köln

Gehen Sehen Verstehen

Ein Stadtrundgang zu Kunst im öffentlichen Raum

Samstag, 14. April, 16 Uhr

mit Maria Bött, Ann Holten-Zorn, Barbara Heut, Wilfried Ambach und Kay von Kott

Kunstmuseum Kolumba, Museumsgarten
Kolumbastraße 4, 50667 Köln
www.derurbane-kongress.de



Der urbane Kongress

Ein Feldversuch zum Umgang mit Kunst im öffentlichen Raum

Öffentliche Diskussion mit Kay von Kott

Kunstmuseum Kolumba, Museumsgarten
Kolumbastraße 4, 50667 Köln
www.derurbane-kongress.de

Stadt Köln

Neue Nachbarschaften

Kunstprojekte als Orte der Begegnung

Samstag, 21. April, 16 Uhr

Öffentliche Diskussion mit Werner Jung, Katharina und Ludwig Hagemann

Kunstmuseum Kolumba, Museumsgarten
Kolumbastraße 4, 50667 Köln
www.derurbane-kongress.de



Ein Projekt von Markus Ambach und Kay von Kott
im Rahmen des StadtLeben Köln

Stadt Köln

Der urbane Kongress

Ein Feldversuch zum Umgang mit Kunst im öffentlichen Raum

Public Storage

Das Denkmal als Endlager der Erinnerung

Samstag, 28. April, 16 Uhr

Öffentliche Diskussion mit Vanessa Joan Müller und Werner Jung

Skulptur vor der Minoritenkirche,
Minoritenstraße, 50667 Köln
www.derurbane-kongress.de



Ein Projekt von Markus Ambach und Kay von Kott
im Rahmen des StadtLeben Köln

Stadt Köln

Der urbane Kongress

Ein Feldversuch zum Umgang mit Kunst im öffentlichen Raum



INTRO KONZEPT VERANSTALTUNGEN

GEHEN, SEHEN, VERSTEHEN
NEUE NACHBARSCHAFTEN
PUBLIC STORAGE
WAS EWIG BLEIBT
DIE ZUKUNFT DER
GESCHICHTE
ART COLOGNE

ZUKUNFT PLANQUADRAT 1 PRESSE KONTAKT

GEHEN, SEHEN, VERSTEHEN

Ein Stadtrundgang zu Kunst im öffentlichen Raum

Samstag, 14. April, 16 Uhr

Kreuzblume, Kardinal-Höfner-Platz, 50667 Köln

Der Status quo im Planquadrat offenbart eine disparate Gemengelage zwischen Qualität, Desinteresse und Situationskomik. Höchst unterschiedliche Beispiele für Kunst im öffentlichen Raum werden in Begleitung der Kunsthistorikerinnen Melanie Bono, Anja Nathan-Dorn und Barbara Hess von den Projektverantwortlichen Markus Ambach und Kay von Keitz auf einem gemeinsamen Spaziergang besucht und vorgestellt.





Die Markierungen

Der grundsätzliche Gedanke, durch geometrische, an Textmarkierungen orientierte Zeichen typologisch interessante Situationen von Kunst im öffentlichen Raum sichtbar zu machen und ins Bewusstsein der Bevölkerung zu reimportieren, ging vollständig auf. Mit dem Erscheinen der ersten Markierung in Form einer magentafarbenen Teppichfläche um die Situation Taubenbrunnen, Kreuzblume und Stadtmöblierung wurde das Projekt der Bevölkerung auf wirkungsvolle Art bekannt gemacht.

Nicht nur als Blickfang für Presse und Touristen entfaltete die einfach gestaltete, 200 qm umfassende magentafarbene Markierung ihre Wirkung. Der inhaltliche Ansatz, durch sie alle „Player“ auf dem Platz vom Taubenbrunnen bis zur Kreuzblume, vom Parkpoller bis zur Stadtmöblierung wieder sichtbar zu machen und so die kontextverändernde Übermöblierung städtischer Räume ins Blickfeld zu rücken, gelang in besonderer Weise. Der Taubenbrunnen erfuhr durch die neue Situation eine Renaissance: Viele Kölner, die den Platz regelmäßig passieren, hatten die Arbeit von Ewald Mataré, die zwischen der gesamten Möblierung kaum mehr wahrnehmbar war und zudem von der Kreuzblume optisch erschlagen wird, noch nie wahrgenommen. Durch ihre Herausstellung wurde deren Bedeutung wieder ins Zentrum der Betrachtung gerückt und diskutierbar.

Die im städtischen Ambiente als vollkommen verloren erscheinende Erinnerungsplastik zu Johann Adam Schall von Bell wurde durch ihre leuchtend grüne Unterlegung ebenfalls wieder aktiviert. Die Frage, warum das Repräsentations-Portrait des Asienreisenden und Jesuiten gerade hier auf dem Gehsteig an der Minoritenkirche steht, wurde durch die er-

neuerte Wahrnehmbarkeit der erklärenden Schrifttafel deutlich thematisiert und nachvollziehbar. Bei Anwohnern und Passanten löste das nachvollziehbare Meinungsbildungsprozesse zu diesem Standort aus.

Die neongelbe Markierung, die am und im Opernbrunnen vorgenommen wurde, warf im Diskurs von Kunst im öffentlichen Raum die Frage nach der Schnittstelle von dieser zu Stadtplanung, Architektur und Design auf. Ist der Brunnen ein autonomes Kunstwerk oder Teil einer räumlichen Stadtgestaltung? Die Wahrnehmung als Kunstwerk ist über die Zeit in den Hintergrund getreten und wurde nun wieder diskutierbar – ganz besonders prägnant vor dem Hintergrund der anstehenden Sanierungs- und Neugestaltungsmaßnahmen (Stichwort: Opernquartier). Ist der Brunnen noch aktuell bzw. bereits historisch oder müssen auch „Ewigkeitswerte“ im öffentlichen Raum auf ihre Verfallszeit hin überprüfbar sein?

Die letzte Markierung rückte mit einem Punktstrahler und einem orangefarbenen Kreisausschnitt die Zeitfrage ins Licht: Ist Kolumba als herausragendes Beispiel sedimentierter Stadtgeschichte ein Modell für kommende Strategien im Umgang mit Erhaltung, Konservierung oder Neubeginn? Funktionierte eine Stadt als Archiv und Asservatenkammer zeitgenössischer Kulturstimmungen? Oder muss sie sich radikal neu erfinden unter den Vorzeichen von Abriss und Neubau? Die Markierung fokussierte diese Problematik mit einsetzender Dämmerung an der Nahtstelle zwischen Nachkriegskapelle und Museumsneubau, also entlang einer öffentlich gewordenen Auseinandersetzung zwischen Gottfried Böhm und Peter Zumthor, die nun „für immer“ in Stein geschrieben ist.



























Die Veranstaltungen

Diskussionen und Stadtrundgänge vor Ort

Von Mitte April bis Mitte Mai 2012 wurden exemplarische Situationen von Kunst im Kontext des Stadtraums durch temporäre Inszenierungen wie beschrieben markiert und damit zurück ins Bewusstsein der Stadtgesellschaft geholt. Anhand dieser Beispiele wurde die komplexe Gemengelage von Kunst und architektonisch-städtebaulichen Gegebenheiten in fünf öffentlichen Diskussionen betrachtet und analysiert. Eingeladene Referenten und Gesprächsteilnehmer lieferten vertiefende Informationen, Einsichten und Ausgangsthesen, die als Diskussionsgrundlage dienten.

Gehen Sehen Verstehen

Gehen sehen verstehen

Ein Rundgang durchs Planquadrat

Samstag, 14.04., 16 Uhr – Treffpunkt: Kreuzblume, Kardinal-Höffner-Platz, 50667 Köln

Der Status quo im Planquadrat offenbart eine disparate Gemengelage zwischen Qualität, Desinteresse und Situationskomik. Höchst unterschiedliche Beispiele für Kunst im öffentlichen Raum wurden in Begleitung der Kunsthistorikerinnen Anja Nathan-Dorn, Melanie Bono und Barbara Hess von den Projektverantwortlichen Markus Ambach und Kay von Keitz auf einem gemeinsamen Spaziergang besucht und vorgestellt.

Der Überblicksrundgang offenbarte die teilweise unverständliche Gemengelage von Kunst im öffentlichen Raum. Die Arbeiten erscheinen punktuell und unzusammenhängend in den öffentlichen Raum eingebracht. Offensichtlich ist, dass verschiedenste Protagonisten mit ihren persönlichen Interessen den öffentlichen Raum bespielen, wobei es zwischen den Einzelereignissen keine verbindende Organisation gibt. Kritische Statements, die sich aus dem Rundgang als Handlungsanweisungen filtern lassen:

Nachbarschaften: Das Nebeneinander verschiedenster Arbeiten (Situation Kreuzblume/Taubenbrunnen) wird nicht sinnfällig als Nachbarschaft behandelt und diskutiert. Die einzelnen Akteure handeln ohne Rücksicht auf diese Nachbarschaften. Die Überfrachtung bestimmter Situationen führt zur Unlesbarkeit eigentlich interessanter Arbeiten und Situationen.

Folgerung: Der Austausch zwischen den verschiedenen Akteuren aus Kunst, Stadtplanung, Architektur und privaten Anliegen muss eine Plattform und entsprechende Organe erhalten, die die Kommunikation zwischen den Protagonisten und anstehenden Maßnahmen steuert.

Stadtmöblierung wie Parkpoller, Pflanzkübel, Hinweisschilder und Infrastrukturen vermehren die Überfüllung und stören die Arbeiten.

Folgerung: Sie überflüssig zu machen ist Aufgabe der Stadtverwaltung und der Gesellschaft, die durch ihr Verhalten (Beispiel: Parkverbote missachten, kein selbstverantwortliches Handeln im Stadtraum praktizieren) diese Maßnahmen nötig macht. Geeignete Maßnahmen zur Aktivierung der Selbstverantwortung der Bürger können stärkere Einbeziehung und Teilnahme der Bürger in Entscheidungsprozesse sein.

Die Auswahl der künstlerischen Arbeiten im Bereich der Denkmalkultur scheint oft nicht aktuell und in der Qualität problematisch. Auch andere Auswahlmechanismen wie Fassadengestaltungen oder Plastiken vor Firmensitzen, die zwar privat entschieden werden (siehe WDR/Hartung), aber das Bild des öffentlichen Raumes prägen, sind oft undurchsichtig und nicht von aktuellen Qualitätskriterien, sondern privaten Geschmacksurteilen getragen.

Folgerung: Privaten Stiftern und Akteuren sollte ein beratendes Gremium, evtl. mit Weisungsbefugnis (Kunstbeirat, StadtLabor) beiseite gestellt werden, das berät und steuert, um hier höhere Qualität und für die Stifter größere Akzeptanz und Bedeutung zu generieren.

Kontext und Aufstellungsort: Die Aufstellungsorte sind oft nicht nachvollziehbar und der Kontext der Arbeiten wird nicht in regelmäßigen Abständen auf seine (noch bestehende) Sinnfälligkeit überprüft.

Folgerung: Die Stimmigkeit von Aufstellungs- und Bearbeitungsräumen ist für die Kontextualität der Arbeiten und ihre Kommunikation mit dem Stadtraum entscheidend. Ein Gremium sollte permanent oder in regelmäßigen Zeiträumen (10 Jahre) eine Überprüfung der Standorte und der Veränderungen im Umfeld nachgehen.

Zustand und Pflege: Manche Arbeiten sind in schlechtem, nicht funktionierendem Zustand (z.B. Wormland-Gebäude/Piene) oder auch in kaum auffindbaren Situationen aufgestellt. Auch Vandalismusschäden und unterlassene Pflege führen zu einem schlechten Auftritt von Kunst im öffentlichen Raum. Solche Arbeiten können ihre Wirkung nicht mehr entfalten und geben ein missverständlich schlechtes Bild ab, das nicht ihrer Qualität, sondern ihrem Zustand entspringt.

Folgerung: Alle Arbeiten im öffentlichen Raum müssen von der öffentlichen Hand, Stiftern und Investoren regelmäßig gewartet und gepflegt werden, da die Arbeiten sonst zu unrecht als schlecht oder redundant bewertet werden. Dieser Pflegeaufwand sollte schon bei der Aufstellung der Arbeiten berücksichtigt und klar delegiert werden.

Freie Arbeiten und autonome künstlerische Äußerungen: Die beeindruckende Menge von rund 100 Arbeiten im Planquadrat täuscht darüber hinweg, dass nur sehr wenige Arbeiten aktuell sind und einen diskutablen Zeitbezug aufweisen. Beim überwiegenden Teil handelt es sich um Fassadenschmuck, Plaketten oder Denkmäler, die einen klaren Zweck verfolgen. Freie Arbeiten, in denen Kunst in einen aktuellen Dialog mit Stadt und Stadtraum tritt (z.B. Merlin Bauers „Liebe deine Stadt“), sind äußerst selten. Gerade diese Arbeiten aber stellen wichtige Fragen im Zusammenhang mit der Wirkung von Kunst im öffentlichen Raum

Folgerung: Es müssen geeignete Strukturen geschaffen werden, um solche Arbeiten zu fördern und (temporär) zu vermehren. Dazu sind im Besonderen die aktuellen Regeln für Kunst am Bau, über die die meisten Arbeiten in den öffentlichen Raum gelangen, zu überprüfen. Es sollte ermöglicht werden, öffentliche Gelder aus Kunst am Bau von den betroffenen Gebäuden auf andere Orte zu verlagern, an denen sie sinnfälliger eingesetzt werden können, um auch solche Orte mit einzubeziehen, an die sonst niemals solche Gelder gelangen, die aber für Kunst interessant und stadträumlich wichtig sind (siehe Nord-Süd-Fahrt etc.)







pimkie

Neue Nachbarschaften

Innerstädtische Kommunikation als Bild und Strategie

Samstag, 21.04., 16 Uhr – Kreuzblume, Kardinal-Höffner-Platz, 50667 Köln

Mit unfassbarem Desinteresse werden mancherorts künstlerische Arbeiten und Stadtmöblierung, historische Architektur und aktuelle Planung nebeneinander geworfen. Wie kann man ein neues kommunikatives Miteinander von stadträumlichen Elementen herstellen? Wie kann eine produktive Wechselwirkung der Kunstwerke untereinander und zugleich mit ihrem Umfeld entstehen? Welche Möglichkeiten liegen in der Neuplatzierung und Neuinszenierung von Arbeiten entlang eines überarbeiteten Aufstellungskonzepts? Und welche Maßnahmen und Instrumente sind erforderlich, um eine ästhetisch-konzeptionelle Verwahrlosung öffentlicher Räume zu verhindern?

Gesprächspartner in einem Rundgang über und unter die Domplatte waren der Architekturtheoretiker Andreas Denk, die ehemalige Kölner Stadtkonservatorin Hiltrud Kier und der Architekt Ludwig Wappner.

Die Diskussion begann mit der Thematisierung der Situation Kreuzblume/Taubenbrunnen, die auf die Domumgebung übertragen wurde. Die drei Gesprächsprotagonisten suchten sich drei sehr unterschiedliche Standpunkte, die es ermöglichten, die nachbarschaftlichen Situationen rund um den Dom kontrovers zu diskutieren. Dabei wurde klar, dass die problematische Nachbarschaft von Kreuzblume und Taubenbrunnen als beispielhaft gelten kann. Besonders der Weg der Kreuzblume in den öffentlichen Raum ist bezeichnend: Ursprünglich als temporäres Modell für eine Ausstellung gedacht, blieb sie wegen des großen Bürger- und Touristeninteresses stehen, bis das Modell vom Sturm zerstört wurde. Die danach angefertigte Replik in Betonguss, die bis heute den Platz besetzt, verdrängt nun dauerhaft die Aufmerksamkeit für den Taubenbrunnen von Ewald Mataré, der damit schon vor dem Bau der Domplatte ein zurückhaltendes Nachkriegs-„Monument“ und Friedenssymbol geschaffen hatte. Die schleichende Verewigung solcher Objekte im öffentlichen Raum lässt Warnungen als durchaus begründet erscheinen: Was temporär gedacht ist, sollte es auch bleiben. Und Ak-

kumulationen dieser Art scheinen darüber hinaus zu weiteren unsensiblen Objektplatzierungen einzuladen.

Wo sich Hiltrud Kier als ehemalige Stadtkonservatorin entschieden für den präzisen kulturellen Umgang mit Artefakten aussprach (zum Beleg führte sie zu einer noch skurrileren Situation ins Parkhaus unter der Domplatte, wo sich inmitten der Autos nur für versierte Besucher sichtbar der älteste Brunnen Kölns findet), verwies Andreas Denk mit schelmischer Attitüde auf die Schönheit solch urbaner Situationskomik und brach eine Lanze für Parkpoller und Co. Seiner Ansicht nach stellen gerade die in diesen äußerst ungeschickten Gesten sichtbaren städtischen Kommunikationen das Potenzial dar, an dem sich die wohlsortierte Stadt bricht und wieder als Verhandlungsraum öffnet. Was wäre die Stadt ohne diese Brechungen und Verwerfungen anderes als ein kontrollierter Raum, dem jegliche Spontanität und Zufälligkeit abhanden gekommen ist? Natürlich musste die Position von Ludwig Wappner hier gegenhalten, da sein Büro mit der Neuordnung der gesamten Domplatte beauftragt ist. Zwischen der Sympathie für solch kreative Unordnung und dem Willen einer eingängigen und kulturell prägnanten Organisation des Stadtraums sah er allerdings Möglichkeiten. Neben den aktuellen Planungen wurden die Umstände und hochkomplizierten Verhandlungen deutlich, die nötig sind, um alle Anliegen einer städtischen Situation zusammenzubringen. Die Einzelinteressen aller Eigentümer, Institutionen, Architekten und Künstler zum Beispiel, die sich um den Dionysoshof gruppieren, abzugleichen und die schwierige Situation neu zu entwickeln, scheint für einen konsequenten Entwurf eine schier unüberwindbare Barriere. Letztlich wird am Beispiel der Arbeit „Ma'alot“ (Heinrich-Böll-Platz) von Dani Karavan deutlich, wie Künstler mit ihrem Urheberrecht und einer starren Haltung zukunftsfähige Entwicklungen ganzer Stadtquartiere verhindern können. Wenn Kunst am Leben und der Wandlungsfähigkeit der Stadt aktiv teilnehmen will, muss sie sich selbst die Frage stellen, ob und wie lange eine Arbeit an einem Ort Sinn macht oder ob eine Modifikation geboten ist. Das sture Beharren auf dem verbrieften Bleiberecht instrumentalisiert den öffentlichen Raum als Privatmuseum des Künstlers und stellt ihn außerhalb dynamischer Stadtentwicklungsdiskussionen.



Dass Arbeiten in diesem Sinne an einem Ort aus dem Kontext geraten, spricht für die geplante Einrichtung des „Archivs für ungenutzte Kunst“. Wenn solche Arbeiten, jenseits einer immer auch aktuellen Geschmacksurteilen unterworfenen Bewertung ihrer Qualität, im städtischen Raum verbleiben sollen, um einer entsprechenden „Tabula Rasa“-Politik vorzubeugen, empfiehlt sich die Einrichtung eines Ortes im Zentrum der Stadt, an dem sich solche Arbeiten regenerieren und neu überdacht werden können. Daher erscheint ein „Archiv für ungenutzte Kunst“ auf dem Roncalliplatz sinnfälliger, weil die Arbeiten hier nicht als „weggeräumt“ deklariert werden können. Im Gegenteil: In der dekontextualisierten Situation auf der Domplatte, die in sich selbst das Bauwerk museali-

siert und aus der Fluktuation städtischer Gestaltungsdiskurse heraushebt, macht solch ein Archiv Sinn. Hier können solche Arbeiten, präsentiert auf Sockeln, die der Formsprache der Außenpräsentation des Römisch-Germanischen Museums entlehnt sind, neu wahrgenommen werden und eventuell neue Orte für ihre Zukunft finden. Dass das Außenraumarchiv für antike Bauartefakte gespiegelt wird und seine Entsprechung in einer aktuellen Archäologie öffentlicher Kunst findet, scheint sinnfälliger. Einer der ersten Kandidaten aus dem näheren Umfeld könnte so der Dionysos selbst sein, dessen bereits durch den Bau des Museum Ludwig unverstärkt gewordener Kontext durch die aktuellen Umgestaltungsarbeiten wahrscheinlich endgültig verloren gehen wird.

Statements

Gute Nachbarschaften sind auf gute Beziehungen untereinander gegründet. Die Stadt produziert durch ihre heterogenen Elemente heterogene Sequenzen, in denen historische und aktuelle Geschichte ineinander fließen und in Nachbarschaften miteinander kommunizieren. Um das sinnvolle Nebeneinander dieser Elemente zu garantieren, bedarf es einer intensiven Kommunikation zwischen städtischen und administrativer Verantwortungsträgern. Die fatalen Situationen entstehen im Wesentlichen durch die Missachtung der Interessen des Anderen bzw. den fehlenden Austausch von Informationen, Interessen und Hintergründen. Sinnvoll wäre die Schärfung des Blicks für die gegenseitigen Perspektiven und Standpunkte in dafür geeigneten Gruppen oder Gremien. Das Verständnis für den Anderen bedingt eine erhöhte Aufmerksamkeit jenseits des eigenen Tellerrandes.

Spielerischer Umgang mit den Heterogenitäten und das Nutzen von ungewöhnlichen Konstellationen erhält der Stadt eine vitale und überraschende Komponente. Überregulierung und Disziplinierung schaden den innovativen Entwicklungsmomenten, die nicht geplant werden können, sondern aus dem Unbekannten und Unerwarteten entstehen. Die Stadt muss darüber nachdenken, wie sie solche Phänomene, die sich an ihren Rändern, an den Nahtstellen zwischen den Themen, im Übergangsbereich zwischen den Disziplinen feststellen lassen, strukturell integrieren kann. Freie Zonen für eigenwillige Aktivitäten, unbesetzte Orte, die den Menschen überlassen werden, oder Flächen jenseits ökonomischer Zwänge könnten helfen, die kreativen Potenziale in der Stadt zu halten.

Bei der Gestaltung öffentlicher Räume muss jeder Einzelne seine privaten Interessen, die er dort einbringt, kritisch überprüfen. Ob etwas Bestand haben oder dem Neuen Raum geben muss, bleibt jeweils von Fall zu Fall zu diskutieren. Ob Architekten oder Künstler: Ewige Bleiberechte im öffentlichen Raum sind fragwürdig und zu diskutieren. Wer sich Entwicklungsnotwendigkeiten verschließt, stellt sich selbst außerhalb von „natürlichen“ Aktualisierungsprozessen. Gleichzeitig gilt es, den rein ökonomisch motivierten Wachstumswellen Einhalt zu gebieten und die Stadt als komplexen Zeit-Raum-Körper zu erhalten. Wer historische Zeugen sinnlos durch Neues ersetzt, verspielt die Chance einer Stadt zwischen Geschichte und Zukunft, eines Diskurses der Dekaden und Jahrhunderte, der sich in der Stadt verräumlicht.



Public Storage

Das Denkmal als Endlager der Erinnerung

Samstag, 28.04., 16 Uhr – Skulptur J. A. Schall von Bell vor der Minoritenkirche, Minoritenstraße, 50667 Köln

Denkmäler, ihr Personal wie ihre Themen, sind Material gewordene Erinnerungen. Ist gerade deren Verortung im Stadtraum der beste Weg, das zu Erinnernde in Vergessenheit geraten zu lassen, lebendiges Andenken aus der Zirkulation in der Gesellschaft zu entfernen und im öffentlichen Raum endzulagern?

Gesprächspartner waren der Direktor des Kölner NS-Dokumentationszentrums Werner Jung und die Kuratorin Vanessa Joan Müller.

Der Rundgang begann bei der Skulptur zu Ehren von Johann Adam Schall von Bell, einem Jesuitenpriester, der es in China zum Mandarin und höchsten ausländischen Beamten im Staat brachte. Ob seine glorreiche Geschichte hier im Nirgendwo zwischen Café Merzenich und dem „Begleitraum“ der Minoritenkirche mitten auf dem Gehsteig, gestreift von eiligen Passanten, noch identifizierbar ist, bleibt zu bezweifeln. Auch die Bodenplakette aus Bronze, die über seine Person und Geschichte informiert, fand erst wieder Aufmerksamkeit, nachdem der Steinfigur durch den „urbanen Kongress“ eine leuchtend grüne Bühnenfläche verschafft wurde. So wurde Herr Schall von Bell nicht nur zum Objekt der Frage nach der Sinnhaftigkeit solcher Gedenksteine, wenn es am plausiblen Kontext mangelt, sondern zum Ausgangspunkt einer generellen Frage nach dem Schicksal der Erinnerungskultur im urbanen Zusammenhang.

Wo die erste Frage nach einer besseren Kontextualisierung durch eine Teilnehmerin spontan beantwortet wurde, indem sie vorschlug, ihn an die Schule zu bringen, in der er Schüler war, um so für die heutigen „Kids“ eine entsprechende Identifikation mit „einem der ihren, der es bis nach China geschafft hat“ herzustellen, ist die zweite wesentlich schwieriger zu beantworten. Im Diskurs mit Vanessa Joan Müller, Werner Jung und dem versierten Publikum, das im Sinne kollektiver Wissensbildung wie bei allen Rundgängen viel zum Thema beizutragen hatte, wurden die Schwachstellen der Erinnerungsplastik evident. Die Auslagerung der Erinnerung aus der Bevölkerung, aus der städtischen Erzählung, die durch die persönliche Weitergabe vital bleibt und zur Mythologie avanciert, lässt die zu Stein gewordene Geschichte erstarren. Ausgelagert aus der Aktualisierung in der Erzählung gerinnt die Geschichte in der Plastik, der Stadtraum entwickelt sich zu einem Endlager der Erinnerung, die in der sie umspülenden Vitalität städtischer Fluktuation vergessen wird.

Bei der Suche nach Formen, die einem solchen Gerinnungsprozess entgehen, traf der Rundgang auf die Arbeit „Stolpersteine“ von Gunter Demnig. Im Diskurs zeigte sich Einigkeit darüber, dass diese Arbeit zum Gedenken an vertriebene, deportierte und ermordete jüdische Stadtbewohner diesem Prozess entgeht. Die Faktoren, die sie dabei von klassischer Erinnerungskultur unterscheiden, sind eine durchgängig sinnvolle Ortsbezogenheit (die Pflastersteine im Boden markieren Häuser, die ehemals von Juden bewohnt wurden), eine fragmentierte Struktur, die nicht selbstreferentiell auftritt, und ihre dauerhafte Aktualisierung durch das Hinzukommen neuer Steine und Orte. Eine Arbeit also, die dazu fähig ist, sich trotz einer sinnfälligen Geschichtsbezogenheit stets zu aktualisieren und weiterzudenken.

Ausführlich diskutiert werden konnte das Verhältnis von Botschaft und Mitteilung zu Form, Gestaltung und künstlerischer Sprache ebenfalls am Beispiel des erst vor kurzem aufgestellten Denkmals zu Ehren von Opfern der nationalsozialistischen Militärjustiz, das von Ruedi Baur entworfen wurde. Hier gingen die Meinungen stark auseinander, wie in sich stimmig und wie gelungen es stadträumlich platziert ist.

Statements

Erinnerungskultur ist ein wichtiger Faktor unserer Kultur und ihre Zeichen fester Bestandteil des öffentlichen Raums. Es gilt in Zukunft, dass die in ihnen repräsentierten Begebenheiten in ihnen nicht entsorgt, sondern aktualisiert werden können. Dabei ist neuen künstlerischen Formen Raum zu geben, die auch partizipative Züge tragen können. Gerade solche Arbeiten, die auf die Weitergabe von Ereignissen in der Erzählung setzen, könnten hier neue Wege eröffnen.

Stifter solcher Arbeiten müssen über diese Wirkungen aufgeklärt und informiert werden. Es ist sinnvoll, hier eine Heranführung an aktuelle Denk- und Gestaltungsweisen in Gang zu setzen.

Institutionen, die sich mit Erinnerungskultur beschäftigen und künstlerische Arbeiten im Umfeld als „Attraktor“ oder Verstärker für ihre Themen betrachten, sollten gerade dann besonders progressiv zu Werke gehen, da sie in der Lage sind, solche Arbeiten mit einer gewissen Betreuung und Vermittlung zu begleiten.







Was ewig bleibt

Von Qualitätsdiskursen und Möglichkeitsräumen

Samstag, 05.05., 16 Uhr – Opernbrunnen, Offenbachplatz, 50667 Köln

Auf welchen Wegen kommt Kunst in den öffentlichen Raum? Mal ist es der geschenkte Gaul, dem keiner ins Maul schaut, mal ist es Kunst am Bau, die nur deshalb in Erscheinung tritt, weil ein entsprechender Etat ausgewiesen wurde. Wie steht es aber dagegen mit einer spürbaren, belegbaren Notwendigkeit? Haben einmal gebildete Qualitätsentscheidungen dauernde Gültigkeit, oder können sie als zeitspezifische Geschmacksurteile auch revidiert werden? Im städtischen Raum treffen viele Meinungen und Interessen aufeinander, die auf dessen Gestaltung Einfluss nehmen. Verwaltungshandeln stößt auf Einzelinitiativen, Gemeinschaftliches begegnet Privatem. Wo fängt der öffentliche Raum an, und wo hört er auf?

Gesprächspartner waren der Vorstand der Montag Stiftung Urbane Räume Frauke Burgdorff und der Direktor des Museum Ludwig Kasper König.

Am Opernbrunnen und der gesamten Offenplatz-Gestaltung (1966) von Jürgen Hans Grümmmer zeigte sich, wie aktuell die Diskurse um die Gestaltung von Städten geführt werden. Der Brunnen, der als Kunstwerk „ewiges“ Bleiberecht genießt, wird zum fokussierten Exempel einer Diskussion um Erhalt und Modernisierung des gesamten Bau-Ensembles, für das die Entscheidungsgremien Stadt noch vor kurzem einen Teilabriss beschlossen hatten. Diese im Zusammenhang mit der Architektur der 50er, 60er und mittlerweile auch 70er Jahre vielerorts geführte Debatte, die eine Entsorgung von bau- und damit kulturgeschichtlichen Zeugnissen in der Talsohle ihrer Prominenz thematisiert, hat in Köln einen hohen Stellenwert erlangt und zeigt, wie stimulierend es für eine Stadtgesellschaft ist, solche Entscheidungsprozesse aktiv und mit breiter Beteiligung zu gestalten. Bei der leidenschaftlich geführten Diskussion um das Opern- und Schauspielensemble (1957/62) von Wilhelm Riphahn manifestierte sich genau diese Fragestellung, wann und wie historisch-kulturelle Identitätsbildung erfolgen soll und wie diese mit ökonomisch-technischen, aber auch mit geschmacklichen Aktualitätsansprüchen in Einklang zu bringen ist. Welche Rolle dabei die Kunst und die besondere Zwischenposition der Künstler spielen kann, welche Art der Betrachtung und Bewertung ihre Arbeit erfahren sollte, das konnte am Beispiel des Opernbrunnens sehr konkret untersucht werden. Auch hier galt, und darüber waren sich Frauke Burgdorff und Kasper König einig, dass ohne umfassende Kontextberücksichtigung keine sinnvollen Entscheidungen zu treffen sind. Un-



terstützt durch das eingebrachte Wissen des kompetenten Publikums, konnte wie so oft festgestellt werden, dass nur durch umfassende Kenntnisse, eine angemessene Betrachtungstiefe erlangt wird.

Statements

Das bürgerschaftliche Engagement für die Stadt und ihre Entwicklungsprozesse ist nicht hoch genug zu bewerten. Es führt zu einer sensiblen Wahrnehmung der Zusammenhänge, dem Willen, aktiv mitzugestalten und Teilhabe als politische Aufgabe zu etablieren. Diesem Engagement gilt es auch von politischer und administrativer Seite nicht nur Foren, sondern auch Entscheidungsbeteiligungen einzuräumen.

Gleichzeitig übernimmt es Kontrollaufgaben, die das Bedürfnis nach der eigenen Geschichte artikulieren. Der Versuch, historisch bedeutsame Konstellationen und Gebäude noch vor oder auch nach ihrer Ausweisung als Denkmal aus ökonomischen Gründen zu beseitigen, kann durch ein so geschärftes Bewusstsein verhindert werden.

Dennoch muss eine Diskussion über das intelligente Maß dieser Konservierung geführt werden, um der Stadt genügend Platz für notwendige Entwicklungen zu lassen. Nicht alles aus der Vergangenheit ist erhaltenswert. Eine feingliedrige Analyse dient dazu, die Stadt im Diskurs der Dekaden zu formulieren, ohne sie in einem Archiv der Geschichte zu strangulieren. Wo viele Städte anderer Länder an ihrem historischen Erbe nahezu ersticken, kann hier die Chance einer selektiven Sammlung aktueller und sich aktualisierender Strukturen wachsen, die die Zukunft der Stadt auch im visionären Rahmen garantiert.







Die Zukunft der Geschichte

Kunst als Teil der urbanen Identitätsbildung

Samstag, 12.05., 16 Uhr – Kunstmuseum Kolumba, Kolumbastraße 4, 50667 Köln

Kunst und Stadtstruktur müssen gemeinsam diskutiert werden. Wie kann die historische Sedimentierung einer Stadt aussehen? Kann und soll sie wahrnehmbar sein: in Form von Schichtungen, Verwerfungen oder Überschreibungen? Wie können Aktualisierungen und notwendige Veränderungen gestaltet werden, wenn wir die Stadt weiterhin als lesbaren Zeit-Raum-Körper erfahren wollen, der die kulturellen Charakteristika der Jahrzehnte und Jahrhunderte abbildet? Gesprächspartner waren der Direktor des Kunstmuseums Kolumba Stefan Kraus und der Architektursoziologe Frank Roost.

Kolumba mit seiner in vielerlei Hinsicht außergewöhnlichen Architektur von Peter Zumthor ist ein ideales Beispiel, um das Sichtbarmachen, Konservieren, Integrieren, Fortschreiben historischer (Stadt-)Bausubstanz zu diskutieren. Für den „urbanen Kongress“ war dabei ausschlaggebend, dass Kolumba nicht „nur“ als Behausung für Kunst dient, sondern von Kunst als Teil der Architektur und der Stadt durchdrungen ist. Sie ist integraler Bestandteil dieses architektonisch-kulturellen Projekts, das sich explizit mit zeitlichen und stofflichen Schichtungen befasst. Ob dieser bei Kolumba praktizierte Umgang nicht nur unter architektonischen, sondern auch unter kulturellen und künstlerischen Aspekten als vorbildhaftes Modell gelten kann und in seiner Grundhaltung generelle Anwendung finden sollte, das war eine zentrale Frage des Gesprächs zwischen Stefan Kraus und Frank Roost – und dem Publikum. Die Zusammenschau aus archäologischem Kirchengrund, Ruinenbestand, Böhm-Kapelle, diversen für den Ort geschaffenen Artefakten und der Zumthor-„Überbauung“ samt Inhalt schafft jedenfalls eine (alltäglich) erlebbare Verdichtung historisch-urbaner Realität, verbunden mit einer besonderen Wertschätzung für den Anteil der bildenden Künste daran. Gegenstand des Gesprächs war dabei aber auch die Bedeutung solcher Zeit- und Bedeutungs-Materialisierungen in unterschiedlichen Kulturen. Ein Europa-Asien-Vergleich, den Roost beisteuerte, verwies auf kulturelle Ausrichtungen, die sich durch rituelle und spirituelle Praxis von materieller Repräsentanz weitgehend unabhängig machen: eine äußerst interessante Perspektive, die westliche Vorstellungen von stofflicher Einschreibung, Speicherung und Authentizität relativiert und in Frage stellt.



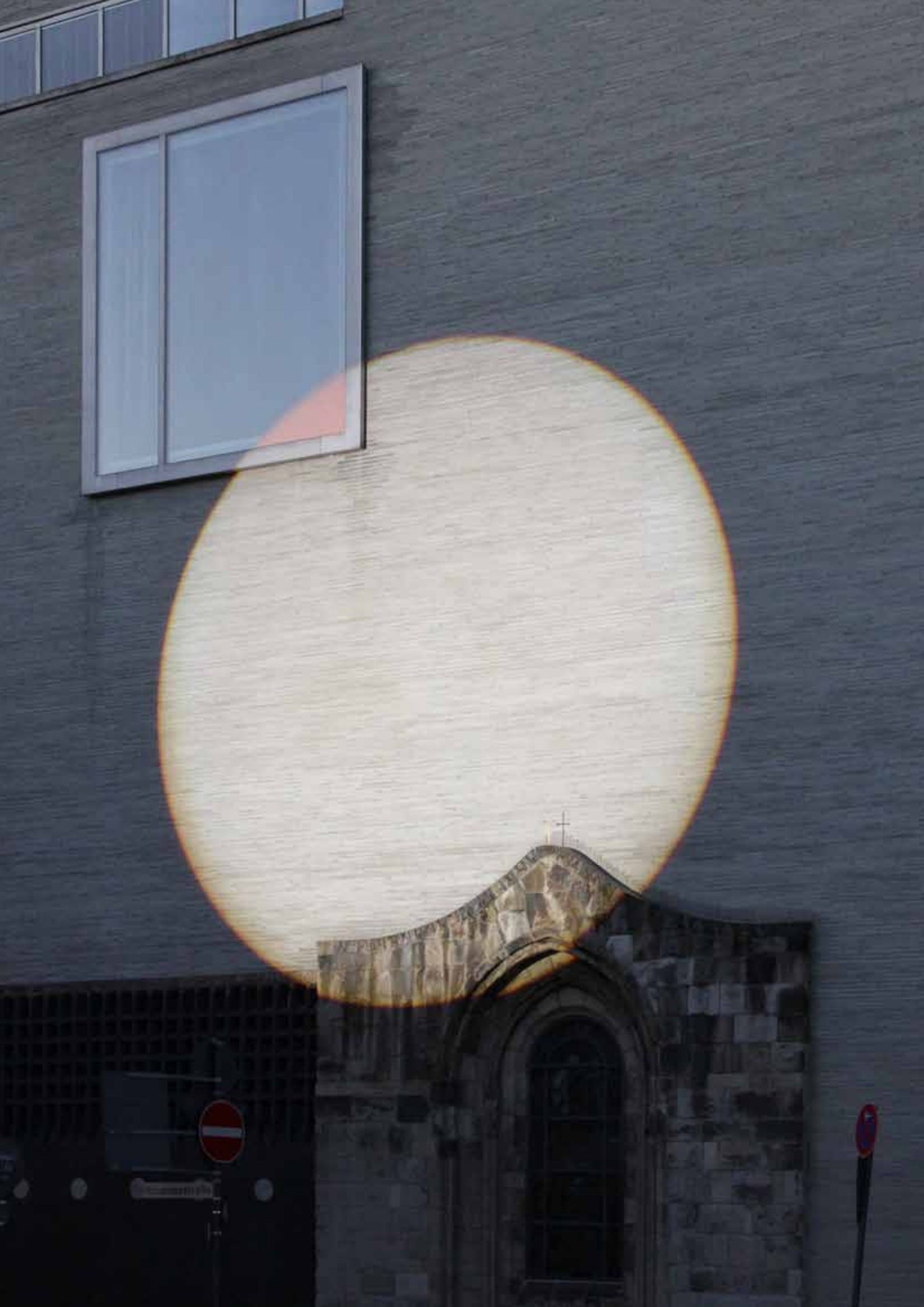
Statements

Urbane Identitätsbildung hat auch zu tun mit der Lesbarkeit von architektonisch-städtebaulicher Sedimentierung. Um das in sensibler und intelligenter Form sichtbar und erlebbar zu machen, sollten immer wieder auch Kunst und Künstler an Bauvorhaben und Planungsprozessen beteiligt werden.

Die Schaffung beispielhafter architektonisch-künstlerischer Situationen mit plausiblen Kontextbezug kann sowohl in der direkten Umgebung enorme „Gravitationskraft“ für positive Veränderungen entwickeln, als auch Vorbildfunktion für das gesamtstädtische Umfeld haben. (Hierbei ist nicht die Rede von sogenannten „Leuchtturmprojekten“.)

Nachhaltige, identitätsstiftende Stadtbildung ist ein „Wachstums“-Prozess. Das schließt konzeptionelle wie materielle Anteile der Kunst mit ein. Einfache Lösungen wie „abräumen und neu machen“ oder „für immer konservieren und unverändert erhalten“ sind ganz selten eine taugliche Antwort.

Um Erkenntnisse zu gewinnen, die über das rein Faktische hinausgehen, und um ein Gespür zu entwickeln für den Gehalt wie das Potenzial einer urbanen Situation ist es sinnvoll, die Sensibilität von Künstlern sowie die sensibilisierende und wahrnehmungsschärfende Wirkung künstlerischer Arbeiten und Methoden zu nutzen.







Stadtführung zum Mitnehmen

Der urbane Kongress

Ein Feld aus Kunst und Stadt
mit Kunstwerk als Stadt



Ein Rundgang zu ausgewählten B



Parallel zu den Diskussionen vor Ort bietet „Der urbane Kongress“ für diejenigen, die an den Veranstaltungen nicht teilnehmen konnten oder mehr sehen wollten, eine Führung im Taschenformat an. Entlang eines Lageplans hilft dieser den Besuchern, sich selbst einen Eindruck vom Zustand öffentlicher Kunst im Planquadrat zu machen. Auf dem kommentierten Rundgang lassen sich weiterhin Themen, Fragen und Diskussionen erschließen und dabei Kunstwerke jeglicher Art besuchen.



Beispielen öffentlicher Kunst



1. Kreuzblume und „Taubenbrunnen“

Typisch Köln, die unterschiedlichsten Objekte in oft prekären Zustand treffen als „zufällige“ Versammlung aufeinander: der „Taubenbrunnen“ (1953) von Ewald Mataré, die Kreuzblume mit Stiefmütterchenkranz (1980/91), Waschbetonwürfel als Poller und Straßenlaternen im Hängekugel-Design (1960er und 70er Jahre) mit dem aktuellen Mülleimer-Modell „Colonia“ und noch vieles mehr. Wie sieht eine Stadt aus, in der die innerstädtische Kommunikation funktioniert und Nachbarschaften beachtet und diskutiert werden?

Standort: Kardinal-Höfner-Platz

2. „Relief“ von Hans Hartung

Wo beginnt der öffentliche Raum – wo hört er auf? Das „Relief“ von Hans Hartung aus dem Jahre 1961/62 an der Fassade des WDR wurde auch von diesem ausgewählt, bestimmt aber das Erscheinungsbild des öffentlichen Raums. Fassaden und Werbeträger, Schaufenster und andere Eingriffe bilden den oft privat ausgewählten Hintergrund öffentlichen Lebens.

Standort: An der Rechtschule, WDR-Fassade

3. MAKK

Vor dem heutigen Museum für Angewandte Kunst stehen die beiden bronzenen Stifterfiguren des Wallraf-Richartz-Museums (1900) von Wilhelm Albermann. Das Gebäude, vor dem sie ursprünglich standen, wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und 1957 durch einen Neubau ersetzt. Das Wallraf-Richartz-Museum befindet sich, nach Jahren im Museum Ludwig, mittlerweile in einem neuen Gebäude am Rathausplatz. Die verbliebenen Figuren sind aus dem Kontext geraten und nicht mehr zuzuordnen.

Standort: An der Rechtschule

4. Johann Adam Schall von Bell

Werner Stötzers Plastik (1991) zu Ehren des Missionars und Chinareisenden Johann Adam Schall von Bell, der in Peking zum Mandarin ernannt wurde, steht verloren im Umfeld der Minoritenkirche. Ohne schlüssige Hinweise auf einen Zusammenhang zum Ort der Aufstellung wird der Reisende zum Treibgut zwischen den Passanten. Kunst im öffentlichen Raum braucht Kontext: Was geschieht mit ihr, wenn dieser verloren geht oder sich seine Spur in der Zeit verliert? Schadet der Verlust der Sinnfälligkeit der Arbeit oder entwickelt sie gar dadurch eine neue Autonomie, die die künstlerische Form jenseits der Auftragskunst stärker zur Geltung bringt?

Standort: Minoritenstraße, Umfeld der Minoritenkirche

5. Piene-Fassade

Statt eines Firmenlogos wurde die seinerzeit weltgrößte kinetische Plastik „Licht und Bewegung“ (1966) von Otto Piene am damaligen Wormland Herrenmode-Kaufhaus installiert, einem Gebäude von Peter Neufert. Heute ist das Kunstwerk außer Betrieb, und die Konkurrenz der totalen Fassadenwerbung in dieser Konsumgasse ist enorm.

Standort: Hohe Straße 124-128

6. Kolumba

Können, sollen oder müssen architektonisch-künstlerische und damit historisch-kulturelle Schichtungen einer Stadt wahrnehmbar sein? Oder wollen wir immer wieder eine radikale Aktualisierung der Stadt, in der das Vorherige einfach eliminiert wird? St. Kolumba ist ein Kirchenbau, der seit seiner Entstehung im Jahr 980 vielfach verändert und im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Auf den Ruinen baute der Architekt Gottfried

Böhm eine Kapelle (1950/57), ausgestattet mit Arbeiten mehrerer Künstler. Architekt Peter Zumthor entwarf für die Sammlung der Diözese das heutige Kunstmuseum Kolumba (2007), das die Kapelle und den früheren Kirchenraum als archäologisches Terrain komplett einhaust. Standort: Kolumbastraße 4

7. Pflanzkübel, Baumscheibe & Co.

Privaten Anliegen und Geschäftsleuten wird die eintönige Möblierung der Städte oft zu fade. Mit illustren Techniken wie Baumscheibengärten und Arrangements von Pflanzkübeln und anderem Mobiliar versuchen sie, ihr Umfeld freundlicher zu gestalten, und nutzen öffentlichen Raum in privaten um. Die gut gemeinten Eingriffe mit manchmal ästhetisch fragwürdigem, manchmal heiter-humoristischem Ausgang zeigen das Interesse an der Stadt als Lebensraum, aber auch die problematische Privatisierung desselben.

Standort: Verschiedene Situationen am Wegesrand

8. „Liebe deine Stadt“

Beim Überblick über den Bestand von Kunst im öffentlichen Raum fällt auf, dass hier Auftragskunst im klassischen Sinne dominiert. Zwischen Hunderten von Denkmälern mit klarer Zweckbestimmung im Sinne der Erinnerungskultur finden sich nur wenige Arbeiten, die im Sinne der Kunst autonom und im eigenen Auftrag die Kommunikation mit ihrem städtischen Umfeld suchen. Merlin Bauers Projekt „Liebe deine Stadt“ und sein prominenter Schriftzug eignen sich öffentlichen Raum an, um mit engagierten, künstlerischen Diskursen aktiv an der Gestaltung von Stadträumen teilzunehmen.

Standort: Tunisstraße

9. Opernbrunnen

Der Offenbachplatz vor der Oper mit seinem Brunnen (1966) von Hans-Jürgen Grümmer dokumentiert den Bürgerstolz und Zeitgeschmack jener Jahre. Wie wirksam war die Material-, Gestaltungs- und Bedeutungsopulenz damals, und wie empfinden wir heute einen solchen Brunnen auf einem solchen Platz? Muss sich auch Kunst im öffentlichen Raum einer Diskussion um ihre Aktualität und Sinnfälligkeit stellen?

Standort: Offenbachplatz

10. Deserteure-Denkmal

Woran wollen wir auf welche Weise erinnert werden? Wie kann ein Denkmal oder ein Mahnmal aussehen? Ist es das Endlager der Erinnerung im öffentlichen Raum? Schaffen wir damit dauerhafte Aufmerksamkeit, oder entledigen wir uns auf diese Weise eines zu erinnernden Themas? Von der Kunst werden Formfindungen erwartet, die eindrucksvoll, sprechend und für alle verständlich sind.

Das Kölner Deserteure-Denkmal (2009) wurde von Ruedi Baur entworfen.

Standort: Appellhofplatz / Ecke Burgmauer

11. „Goldener Vogel“

Der „Goldene Vogel“ (1991) von HA Schult auf dem Stadtmuseum ist ein geschenkter Gaul, bei dem sich so mancher, der ihm ins Maul schaute, die Finger verbrannte. Ohne die Arbeit bewerten zu wollen, stellt sich die Frage, ob die an privaten Eingriffen (siehe Pflanzkübel & Co.) geübte Kritik auf Künstler nicht zutrifft. Die immer wieder zu stellende Frage „Wem gehört die Stadt?“ sollte auch Künstler dazu veranlassen, darüber nachzudenken, ob der öffentliche Raum ihre private Präsentationsfläche ist oder ein gemeinsam verantworteter Ort.

Standort: Zeughausstraße 1-3





NAD
COL

Art Cologne

Die Debatte um Kunst im öffentlichen Raum droht mehr und mehr den Kontakt zur klassischen Kunstszene und den Institutionen zu verlieren, da sie sich rasant weiterentwickelt, während Märkte und Kunstbetrieb ihr weiterhin ein Schatten-dasein am Rande der Kunst zuschreiben.

Der Auftritt des „urbanen Kongresses“ im Rahmen der Art Cologne mit einem Aufenthaltskorridor von ca. 100 Quadratmetern im zentralen Messebereich war deshalb eine wichtige Rückanbindung an die Szene. Konsequenterweise als städtische Sequenz gestaltet, zeigte der Stand eine aus Podesten konzipierte Ausstellungssituation, in der „Klassiker“ des öffentlichen Raums musealisiert wurden. Von der Parkbank „Colonia“ bis zum einfachen Müllsammelbehälter, vom typischen Pflanzkübel bis zum Waschbetonpoller reihten sich städtische Artefakte, für jedermann als Aufenthaltsbereich nutzbar, zwischen den Galerien auf.

Herzstück der Präsentation war die Bronzeplastik „Sappho“ (1887/1925) von Antoine Bourdelle, die eigens hierfür vom kleinen Offenbachplatz vor dem Schauspielhaus hierher versetzt wurde. Signifikant war diese Versetzung nicht nur im Bezug auf die Taktik des „urbanen Kongresses“, eben nur mit Verschiebung und Versetzung dem zu bearbeitenden Planquadrat eine neue Struktur zu verleihen, sondern auch im Bezug auf die Zukunft der Figur selbst: Kurz vor ihrer Entfernung aus dem öffentlichen Raum wegen der Umbauarbeiten am Opernensemble und der Diskussion über ihren späteren Aufstellungsort artikulierte die 650 kg schwere Plastik nun temporär in der Messe, wie sich auch solche Arbeiten aktualisieren können, um neue Diskussionen anzuschließen.

Der Messeauftritt hat mit seiner Symbolkraft und der mannigfachen Präsenz in den Medien den optimalen Startschuss für das Projekt gesetzt und die Aktivitäten der Stadt Köln auf ein internationales Niveau gehoben, auf dem die Thematik nun diskutiert wird. Dadurch zeigt Köln klar die Leitung eines Diskurses an, der aktuell in vielen Städten initiiert wird.

















Ein neuer Strukturplan für das Planquadrat



1. Kardinal-Höffner-Platz: Situation Kreuzblume und Taubenbrunnen

Empfehlung:

1. Versetzung der Kreuzblume
2. Befreiung des Platzes von der Stadtmöblierung
3. Pflege des „Taubenbrunnens“

Die Kreuzblume ist ein typisches Beispiel für die ungewollte Verfestigung einer temporären Arbeit oder eines sonstigen Objekts im öffentlichen Raum. Zunächst als 1:1-Modell der Domspitze zeitlich begrenzt anlässlich des Dom-Fertigstellungsjubiläums 1980 am Rande der Domplatte gleich neben dem Taubenbrunnen aufgestellt, hätte sie an diesem Standort als dauerhaftes Objekt wohl nie eine Genehmigung bekommen. Trotzdem ist dem über die Jahre entstandenen bürgerschaftlichen und touristischen Interesse an diesem Objekt Rechnung zu tragen.

Es wird vorgeschlagen, die Kreuzblume an einen anderen Ort im Umfeld des Doms zu versetzen, wo sie ihre Funktion als Treffpunkt und fotografischer Hintergrund für Touristen weiter ausüben kann, den Platz um den Taubenbrunnen allerdings wieder freigibt. Typologisch sinnvoll wäre sie im Umfeld der archivartigen Freiluftausstellung der Dombauhütte vor dem Domchor verortet, wo Baufragmente des Doms ausgestellt sind. Ein anderer geeigneter Ort wäre die Terrasse des Café Reichard, was natürlich die Zustimmung des Cafés und das Vorhandensein der entsprechenden statischen Gegebenheiten voraussetzt.

Dazu muss der Kardinal-Höffner-Platz von der üppigen Stadtmöblierung befreit werden. Besonders wichtig ist die Entfernung der zahlreichen Parkpoller. Im Rahmen der Reduzierung ist auch das Beleuchtungskonzept zu überdenken. Ziel sollte ein entrümpelter Platz sein, der den zurückhaltenden Brunnen wieder zur Geltung kommen lässt. Der „Taubenbrunnen“ von Ewald Mataré ist zu pflegen und als Brunnen in Betrieb zu halten. Es sollte über sinnvolle Maßnahmen (z.B. schriftliche Hinweise an den betroffenen Fahrrädern) nachgedacht werden, das Anschließen von Fahrrädern an den Brunnen zu unterbinden, ohne dafür bauliche Veränderungen vorzunehmen oder Schilder aufzustellen.



Die im Rahmen des „urbanen Kongresses“ erarbeiteten Ergebnisse resultieren unter anderem in einem Vorschlag, der zur Neuordnung der im Planquadrat befindlichen Arbeiten führen soll. Dabei kann dieser bei den zur Verfügung stehenden Mitteln nur beispielhaft sein und nicht alle der zahlreichen Arbeiten sinnvoll neu platzieren. Der Strukturplan bezieht sich deshalb auf ausgewählte Hauptwerke, die an ihrer Position problematisch geworden sind, oder solche, die beispielhaft demonstrieren, wie eine sinnvolle Positionierung im Planquadrat aussehen kann, um den nachbarschaftlichen Diskurs der Arbeiten mit ihrem städtischen Umfeld zu reaktivieren.



2. „Relief“ von Karl Hartung, An der Rechtschule, WDR-Fassade

Empfehlung: Erhalten

Die Arbeit ist in einem guten, restaurierten Zustand und repräsentiert die privat eingesetzten, aber den öffentlichen Raum mitbestimmenden Arbeiten. Sie erscheint am Standort sinnvoll und in guter Betreuung.

3. Stifterfiguren Wallraf und Richartz, MAKK, An der Rechtschule

Empfehlung: Versetzung zum aktuellen Standort des Wallraf-Richartz-Museums

Die Figuren sind nach dem Einzug des Museums für Angewandte Kunst in das Gebäude an diesem Platz fragwürdig geworden. Obwohl sie hier nun an die frühere Nutzung des Gebäudes erinnern, erscheint eine Versetzung an den aktuellen Standort des heutigen Wallraf-Richartz-Museums sinnvoll. Da die Sockel nicht mit umziehen werden, sollte man über den Erhalt der Sockel an dieser Stelle nachdenken: als historische Spur, die evtl. zu „Spielflächen“ für Kunst-Aktionen/Interventionen dienen könnten (siehe Trafalgar Square in London).

4. Skulptur Johann Adam Schall von Bell, Minoritenstraße

Empfehlung: Versetzung an neuen Standort

Die Gedenkskulptur für den Chinareisenden scheint an diesem Aufstellungsort verloren und nicht mehr nachvollziehbar, da weder anliegende Orte noch die Kirche selbst die Aktivitäten des Dargestellten reflektieren. Vorgeschlagen wird eine Versetzung der Arbeit in einen Sinnzusammenhang, sei es z.B. ins Umfeld des Museums für Ostasiatische Kunst oder, wie aus der Bevölkerung angeregt, an die ehemalige Schule des Dargestellten, um den Kindern eine Identifikation mit ihrem berühmten „Mitschüler“ zu ermöglichen.

Die Möglichkeiten zur Versetzung sind grundsätzlich mit der Deutsch-Chinesischen Gesellschaft als der Stifterin zu diskutieren und einvernehmlich abzustimmen.



5. „Licht und Bewegung“, Otto Piene, Fassade Wormland-Gebäude, Hohe Straße 124-128

Empfehlung: Restaurierung / Wiederinbetriebnahme

Die statt eines Firmenlogos installierte und seinerzeit größte kinetische Plastik ist seit längerem außer Betrieb, ist aber ein herausragendes Beispiel, wie Kunst in Konkurrenz zu der kommerziellen Zeichenproduktion im Bereich einer der größten Einkaufsstraßen Kölns tritt. Die Arbeit soll restauriert und wieder in Betrieb genommen werden, um ihren eigentlichen Charakter wieder zu erhalten.

Mit der Eigentümerin, der Wormland Stiftung, sind dazu Gespräche zu führen.

6. Kolumba

Empfehlung: Als Referenz bei neuen Baumaßnahmen im Umfeld beachten

Kolumba repräsentiert in herausragender Weise den nicht immer leichten Diskurs der Dekaden und Jahrhunderte in verräumlichter Form und ist als maßgeblich bei der weiteren Gestaltung seines Umfeldes zu beachten, um zwischen dem Bauwerk und der Stadt weitere anspruchsvolle und nachhaltige Diskurse zu ermöglichen.

7. Stadtmöblierung

Empfehlung:

1. Soziale Verantwortung der Bürger und Teilhabe an der Stadt etablieren statt zu möblieren
2. Konzeptuelle Überarbeitung der vorhandenen Stadtmöblierung mit dem Ziel maximaler Reduktion

Stadtmöblierung übernimmt oft Funktionen, die auf bürgerliche Unaufmerksamkeit zurückgehen. Statt den Stadtraum weiter mit Parkbarrieren, Pflanzkübeln und Schilderwäldern aufzurüsten, muss an der Wahrnehmung der Stadt als All-gemeingut durch die Bürger gearbeitet werden. Dabei spielen Teilhabe und Bürgerbeteiligung bei ihrer Gestaltung eine Schlüsselrolle. Hierzu müssen geeignete Konzepte nicht nur entwickelt, sondern auch konsequent umgesetzt werden.



8. „Liebe deine Stadt“, Merlin Bauer, Tunisstraße
Empfehlung: Beobachten

Die Arbeit ist ein herausragendes Zeichen von künstlerischem Eigenengagement und autonomer Handlungskultur, die den städtischen Diskurs bereichert, inspiriert und verändert hat. Solange die Arbeit als Zeichen solcher Aktivitäten den städtischen Diskurs belebt, erscheint sie sinnvoll an ihrem Ort. Allerdings ist die Halbwertszeit einer solchen „aktiven“ Erinnerung zu beachten.

Der Arbeit und dem dahinter stehenden besonderen Engagement würde es schaden, wenn sie sich wie andere Arbeiten im öffentlichen Raum über den Zeitpunkt ihrer konkreten Wirksamkeit hinaus verstetigen und musealisieren würde, da dies ihr ursprüngliches Anliegen konterkariert. Um die Arbeit in einer aktiven Diskussion zu halten, wird empfohlen, ihre Sinnfälligkeit in bestimmten Zeitabständen neu zu befragen.



9. Offenbachplatz und „Opernbrunnen“ von Jürgen Hans Grümmer, Offenbachplatz

Empfehlung: Überdenken und als „öffentliche Bühne der Stadt“ etablieren

Der Brunnen auf dem Offenbachplatz wird in seiner sehr zeit-spezifischen Ausrichtung als problematisch gesehen. Auch wenn er im Zusammenhang mit dem Ensemble entstanden ist, muss sein Bestand diskutierbar sein.

Neben den künstlerischen Äußerungen, die sehr stark in ihrer Zeit verhaftet bleiben und heute unter aktuellen Betrachtungsperspektiven nahezu anachronistisch erscheinen, ist seine Funktion als Brunnen und damit als architektonischer Bestandteil, der durch das Wasserspiel und seine Bedeutung als Treffpunkt und Aufenthaltsangebot eine positive Atmosphäre in den Stadtraum bringt, ungebrochen. Insofern wird der Erhalt des Brunnens, wie im Rahmen der Sanierungsmaßnahmen ja bereits vorgesehen, mitgetragen.

Die Empfehlung geht allerdings dahin, bei weiteren Entscheidungen für Platzsituationen wie diese weitgehend auf Möblierung zugunsten einer temporären Bespielbarkeit des Platzes zu verzichten. Diese Empfehlung gilt ganz besonders für die aktuellen Pläne zur Gestaltung des Offenbachplatzes. Nach Meinung des „urbanen Kongresses“ eignet sich gerade der Vorplatz von Schauspiel und Oper in besonderem Maße als „öffentliche Bühne der Stadt“, die temporär, aber eben nicht dauerhaft von Objekten, Aktionen und Aufführungen bespielt werden kann.



10. „Mahnmal für die Opfer der NS-Militärjustiz“, Ruedi Baur, Burgmauer

Empfehlung: Eventuell versetzen

Die Platzierung der Arbeit von Ruedi Baur, die im Zusammenhang mit dem ca. 100 Meter entfernten NS-Dokumentationszentrum entstanden ist, wirkt gerade auch durch die Entfernung zum Gebäude, das auf der anderen Straßenseite liegt, merkwürdig. Die Lage zwischen Straße und U-Bahnstation setzt sie fast wie auf einer Verkehrsinsel aus, die dem inhaltlichen Moment der Erinnerung nicht wirklich gerecht wird. Auch die Überkopf-„Lektüre“ des in Aluminiumlettern gefassten Textes wird dadurch erschwert. Es wäre zu überlegen, ob ein direkterer Bezug zum Gebäude und ein „würdigerer“ Umräum seine Bestimmung besser artikulieren könnte.

11. „Sappho“, Antoine Bourdelle, ursprünglich vor dem Schauspielhaus

Empfehlung: Wiederaufstellung

Die Bronzeplastik „Sappho“, die vom „urbanen Kongress“ auf der Art Cologne gezeigt wurde und sich nun in einem Depot befindet, passt inhaltlich und historisch weiterhin zum Ensemble. Der Aufstellungsort sollte allerdings anhand der teilweise veränderten Platzgestaltung und Gebäudefunktionen neu bestimmt werden.

12. „Figur“, Michael Croissant, Kolpingplatz

Empfehlung: Umzug ins „Archiv für ungenutzte Kunst“

Die Arbeit von Michael Croissant scheint an ihrem Platz verloren und nicht nachvollziehbar, obwohl ihre Qualität als Arbeit unbestritten ist. Eine Ausstellung der Plastik im „Archiv für ungenutzte Kunst“ erscheint bei dieser Arbeit sinnvoll und eröffnet die Möglichkeit, sie neu zu bewerten. Es scheint dabei auch höchstwahrscheinlich, dass sich – in Beratung mit dem Museum Ludwig – ein neuer, sinnvoller Aufstellungsort ermitteln lässt.

13. „Tempel“, Ulrich Rückriem, Rückseite Kolumba

Empfehlung: Überdenken oder ins „Archiv für ungenutzte Kunst“

Die Arbeit von Ulrich Rückriem wirkt am Ort eher unmotiviert platziert, obwohl sie in Duktus und Formsprache Analogien und Sympathien zum Gebäude Kolumba aufweist. Eine Neuplatzierung erscheint insofern nicht zwingend notwen-

dig, kann aber bedacht werden, um der Arbeit eine bessere Wirkung zu verleihen.

Eine Neubewertung der Arbeit im „Archiv für ungenutzte Kunst“ erscheint allerdings ebenfalls sinnvoll, da die Arbeit an einem anderen Aufstellungsort besser zur Geltung käme als in der engen Situation des kleinen Platzes mit Fußgängerverkehr und unpassender Eibenbegrünung.

14. „Römerbrunnen“, Franz Brantzky, Zeughausstraße
Empfehlung: Ausbauen

Das historische Ensemble scheint in sich stimmig und birgt die Möglichkeit, eine Stadtquartiersituation mit Aufenthaltsqualität zu schaffen, die im tiefergelegenen Teil zur Zeughausstraße hin bereits spürbar ist. Durch Pflege, Restaurierung der Bänke im ursprünglichen Sinne, Entfernung von Parkbarrieren und Aufarbeitung der Bepflanzung könnte die Situation an die Anwohner vermittelt und diesen besser zugänglich gemacht werden.

15. Neugestaltung L.- Fritz-Gruber-Platz

Empfehlung: Gestaltungen im ämterübergreifenden Diskurs entwickeln

Die Neugestaltung des Platzes war bei Beginn des „urbanen Kongresses“ bereits beschlossen. Es wurde allerdings in den Diskussionen klar, dass die Gestaltung und die entsprechenden Entscheidungsfindungsprozesse nicht konsequent über die Grenzen der einzelnen Ämter und Fachbereiche hinweg diskutiert wurden. Hier ist zu empfehlen, die angestammten Hoheitsgebiete der einzelnen Administrationen von Stadtplanung, Kultur und anderen städtischen Playern großzügig auszuweiten und nicht auf den eigenen Einflussbereichen zu bestehen, um einen interdisziplinären Diskurs zu ermöglichen. An diesem sollten auch die Bürger beteiligt werden, um deren Teilhabe an der Stadt und ihren Veränderungsprozessen besser in die Stadtgesellschaft hinein zu vermitteln.

Grundsätzlich ist zur Platzgestaltung kritisch anzumerken, dass sein künstlerisch-illustrativer Impetus (ohne dabei Kunstwerk zu sein) nicht gerade ein geeignetes Modell für stringente Stadtraumgestaltung ist. Auf diese Weise entsteht eine Raum- und Platzhierarchie, die einerseits an anderen „wichtigen“ Stellen zu besonderem Originalitätszwang und andererseits an „unwichtigen“ Stellen zu schlecht behandelten Resträumen führen kann.

Archiv für ungenutzte Kunst



Die Einrichtung eines „Archivs“ im öffentlichen Raum, das Arbeiten aufnimmt, die an ihrem bisherigen Standort fragwürdig geworden sind, wurde eingehend diskutiert und hat sich als wichtiges Element auch für die zukünftige Arbeit des StadtLabors herausgestellt: Bei der Neustrukturierung des

Planquadrats, in deren Rahmen Arbeiten versetzt, restauriert, zwischengelagert oder entfernt werden müssen, soll für diese auf einem öffentlich zugänglichen Platz das „Archiv für ungenutzte Kunst“ entstehen. Ohne ein jeweils endgültiges Qualitätsurteil zu fällen (bei dem trotz objektivierbarer Kriterien auch immer subjektive Anschauung und Zeitgeschmack eine Rolle spielen), benötigen manche Arbeiten im innerstädtischen Diskurs jedoch nachweisbar eine „Denkpause“ und Regenerationsphase – weil sich ihr Umfeld derart verändert hat, dass sie vollständig aus dem ästhetischen oder inhaltlichen Kontext geraten sind, oder weil sie sich in geradezu entwürdigenden Verhältnissen befinden. Diese temporäre Auslagerung in einen neutralisierenden „Erholungsraum“ bietet nicht nur die Möglichkeit einer Neubewertung und Neuorientierung der Arbeiten, sondern auch die Chance, neue Interessenten für die in ihnen verankerten Themen zu finden und so neue Aufstellungsorte zu generieren.

Gleichzeitig stellt sich das „Archiv“ einer radikalen Abräumerhetorik entgegen: Die umgesiedelten Arbeiten werden eben nicht „entsorgt“ und damit der öffentlichen Wahrnehmung entzogen, sondern sie werden an prominenter Stelle im Stadtraum gezeigt und verbleiben damit im öffentlichen Diskurs. Auf diese Weise wird auch einem allgemeinen Vergessen durch latente Unsichtbarkeit begegnet. Das „Archiv“ repräsentiert daher in höchstem Maße den respektvollen Umgang mit Kunst im öffentlichen Raum.

Zugleich wird durch diese Art der „Archivierung“ eine neue und eigenständige Ästhetik von Kunstpräsentation im öffentlichen Raum entwickelt. Sie artikuliert als Schaulager unter freiem Himmel die Hintergründe einer Kultur des Sammelns, Bewahrens und Reflektierens von Werten und Geschichte(n) – in einer aktuell auch im spezifischen Kunstkontext viel diskutierten Form der Visualisierung von abendländischer Kultur.

Roncalliplatz: Vorhandenes nutzen

Als Ort des „Archivs für ungenutzte Kunst“ wird ein Teil des Roncalliplatzes vor dem Römisch-Germanischen Museum vorgeschlagen. Die Eignung der Domplatte als Standort ergibt sich aus der dekontextualisierenden Funktion dieser Architektur, die den Dom symbolisch aus der Fluktuation städtischer Entwicklungsprozesse herauslöst und als urbanes Artefakt musealisiert. Diese Situation kann durchaus als der dekontextualisierte Ort schlechthin innerhalb der Stadt gewertet werden. Bestätigt wird das durch die Außenpräsentation von archäologischen Fragmenten des Römisch-Germanischen Museums. An der dort eingesetzten Ästhetik und Formensprache will sich das „Archiv“ orientieren, um bereits etablierte Sprachsysteme zu nutzen und eine reduzierte Gestaltung zu ermöglichen. Das „Archiv“ spiegelt somit auch die vorhandene Ausstellung historischer Artefakte in die Gegenwart und kommentiert zugleich das Musealisierungsprinzip. Aufgrund dieser Analogien ist die Einrichtung des „Archivs für ungenutzte Kunst“ an dieser Stelle ganz besonders sinnfällige.



Schlussfolgerungen

Die Anlässe und Implikationen, die zu Kunst im öffentlichen Raum führen, sind höchst unterschiedlicher Natur. Ein Großteil der existierenden Arbeiten haben Erinnerungs- und Gedenkfunktion, eine Vielzahl oft kleinerer Werke haben dekorativen und/oder volkstümlichen Charakter, wenige Arbeiten sind dagegen als autonome oder gar „selbstbeauftragte“ Kunstwerke einzuordnen.

Das bedeutet, dass sich die Bürgerschaft und ihre Vertreter in Politik, Institutionen und Verwaltung über die gewünschte (zukünftige) inhaltliche wie gestalterische Funktion von Kunst im öffentlichen Raum klar werden müssen. Es gilt daher, tragfähige Kriterien und Verfahren zu entwickeln und diese auch konsequent umzusetzen, was u.a. die Installation kompetent besetzter und entscheidungsbefugter Gremien bedeutet, die auch dieser Aufgabenstellung entsprechend finanziert sein müssen.

Ein besonderes Augenmerk gilt dabei auch einer deutlichen Unterscheidung zwischen temporärer und dauerhafter Kunst sowie der Berücksichtigung der „naturgemäßen“ Veränderung stadträumlicher und architektonischer Bedingungen, die auf letztere zwangsläufig Auswirkung haben müssen (Stichwort: Urheberrecht). Die Bedeutung einer informativen wie diskursiven Begleitung von temporären Arbeiten darf hierbei nicht unterschätzt werden, denn zum einen sind gerade hier entsprechende Vermittlungsleistungen als „Volksbildungs-Investitionen“ zu betrachten, die sowohl einer bewussten oder auch kompetent-kritischen Wahrnehmung wie einer angemessenen Wertschätzung von Kunst im öffentlichen Raum nur zuträglich sein kann. Zum anderen wird dadurch verhindert, dass die „unkontrollierte“, sowohl dem „Zufall“ als auch dem gerade in Köln recht ausgeprägten Phlegma geschuldete Akkumulation von Objekten und Aktionsüberbleibseln fortschreitet.

Hierbei ist es unumgänglich, Werte- genauso wie Wert-Diskussionen zu führen, die einen konsensfähigen Ausgleich ermöglichen zwischen einer transparenten und konsequenten Entscheidungskultur einerseits und einer angemessen urbanen und entsprechend lebendigen Ermöglichungskultur andererseits.

Um diese Ziele zu erreichen, ist ein gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern zu entwickelnder Prozess erforderlich, der Interesse und Inspiration erzeugt, Wissen und Kompetenz schafft und aktiviert, Experimente und Veränderungen ermöglicht.

Allgemeine Zielsetzungen:

Schaffung von Bewusstsein für den Wert des öffentlichen Raums und die Werte im öffentlichen Raum

Schaffung öffentlich zugänglicher Instrumente zur Dokumentation (Status quo / Planungen / Projekte)

„Institutionalisierung“ einer Wissenstransfer- und Debatten-Kultur auf stadtgesellschaftlicher Ebene

Installation einer obligatorischen und entscheidungswirksamen Beteiligung (Stichwort: Vetorecht) von angemessen ausgestatteter Fachkompetenz

Klärung und/oder Vereinfachung der Zuständigkeiten bei Verwaltung und Politik

„Objektivierung“ der jeweiligen Entscheidungsfindung und deren konsequente Umsetzung (mit Hilfe der o.g. Punkte)

Effektivierung der Entscheidungsprozeduren



Konkrete Handlungsvorschläge

Den genannten Zielsetzungen entsprechen folgende Handlungsvorschläge, die den Verantwortlichen in Politik und Verwaltung, aber auch der Bürgerschaft und anderen Akteuren der Stadt empfohlen werden.

1. Ermöglichung und Förderung eigeninitiativer, auch unabhängiger Interventionen und Aktivitäten durch Künstler, Institutionen und unabhängige Projekte

Um den Diskurs aktueller Kunst in der Stadt zu stärken, kritische Potenziale zu fördern und das Kontingent autonomer, selbstbeauftragter künstlerischer Arbeiten in ihr zu erhöhen, sind verschiedene Maßnahmen notwendig.

- 1.1. Freie Projekte städtischerseits und institutionellerseits fördern, statt Auftragskunst zu bevorzugen
- 1.2. Unkonventionelle Formen und Strategien ermöglichen, Frei- und Möglichkeitsräume durch Deregulierung schaffen
- 1.3. Möglichkeitsräume finanzieller wie räumlicher Art nutzen, um solche Aktivitäten zu unterstützen

2. Überarbeitung der Vorgaben und Grundsätze für Kunst am Bau

Die Mittel für Kunst am Bau sind oft die einzigen, die für Kunst im öffentlichen Raum zur Verfügung stehen. Die Maßgaben, unter denen sie Verwendung finden, sind dringend zu überarbeiten, zu flexibilisieren und den geänderten Formen künstlerischer Arbeit anzupassen, um progressive Kunst produzieren zu können.

- 2.1. Im Rahmen jeder öffentlichen Baumaßnahme die Möglichkeiten von Kunst-am-Bau-Maßnahmen ausschöpfen
- 2.2. Die Rahmenbedingungen solcher Arbeiten müssen erheblich erweitert werden:

- Ermöglichung temporärer Interventionen, performativer Arbeiten oder kollaborativer und sonstiger Strategien im Rahmen von Kunst am Bau
- Entscheidung nach Sinnfälligkeit: Verlagerung von objektbezogenen Geldern aus Kunst am Bau auch an andere Orte, die durch künstlerische Interventionen verbessert werden und keine Gelder zur Verfügung haben

- 2.3. Einsetzung entsprechender unabhängiger Gremien mit Fachbesetzung für Kunst im öffentlichen Raum (z.B. Kunstkommission mit Künstlerbeteiligung)

3. Förderung bürgerschaftlicher Selbstverantwortung und Handlungspraxis

Durch administrative Überregulierung wird bürgerschaftliche Selbstverantwortung an den Rand städtischer Praktiken gedrängt, während das Freisetzen von Räumen zur Selbstverwaltung Teilhabe an der Stadt und soziale Kompetenz produziert. Im Rahmen von Kunst im öffentlichen Raum muss ein permanenter Diskurs der Bürger über die Kunst in ihrer Stadt veranlasst werden, um ein aktives Bewusstsein der Menschen für diese und den Stadtraum zu etablieren. Dazu sind folgende Schritte sinnvoll:

- 3.1. Einrichtung eines bürgerschaftlichen Gremiums, das in regelmäßigen Intervallen Stadtrundgänge und Neubewertungen der künstlerischen Arbeiten zusammen mit Fachleuten organisiert
- 3.2. Beteiligung dieses Gremiums an Diskussionen (nicht zwingend an Entscheidungen) zu Kunst im öffentlichen Raum
- 3.3. Einbindung des Gremiums in die Aktionen des StadtLabors

4. Innerkünstlerische Debatte zu Selbstverantwortung und Urheberrecht

In geeigneten künstlerischen Vertretungen und Verbänden, aber auch in der freien Szene sollte ein Diskurs über die Sinnfälligkeit des Urheberrechts bei Kunst im öffentlichen Raum geführt werden. Ziel davon ist nicht die Aushöhlung dieser Rechte, sondern ein Bewusstsein der Künstlerschaft für seine sinnvolle Anwendung, die einer Musealisierung des öffentlichen Raums und seiner Übermöblierung mit fragwürdig gewordenen Festschreibungen entgegenwirkt. Ziel ist die bewusste Mitverwaltung des öffentlichen Raums als stets neu zu verhandelnde, offenzuhaltende Größe, als Raum eines aktiven Stadtdiskurses.

5. Generationsgebundene Überprüfung städtischen Kulturkapitals auf seine Sinnfälligkeit: Der „Zukunftskongress urbane Kunst“

Welcher Kunst und welcher Geschichte gilt unsere Erinnerung, und welche Zukunftsperspektiven sind darin enthalten? Statt mehr und mehr Artefakte als Zeitzeugen unbeurteilt in der Stadt anzuhäufen, soll ein „Zukunftskongress urbane Kunst“ jeder Generation die Möglichkeit geben, im Diskurs mit Fachleuten die Artefakte in der Stadt neu zu bewerten und über ihre aktuelle Sinnfälligkeit und Präsenz in der Stadt zu entscheiden.

Entsprechende Neusortierungen könnten dann aktuell vorgenommen werden und den nachbarschaftlichen Diskurs von Kunst im öffentlichen Raum vital und aktiv in der städtischen Diskussion halten.

6. Archivieren statt Abräumen: Das „Archiv“ als Lager des historischen Vokabulars

Temporär aussortierte Arbeiten werden nicht beseitigt, sondern eingelagert, um späteren Generationen für einen neuen innerstädtischen Diskurs als Vokabular zur Verfügung zu stehen. Das Archiv repräsentiert damit den verantwortungsvollen, aber differenzierten Umgang mit Kultur und Geschichte.

7. Der öffentliche Raum und die Verwaltung: ämterübergreifendes Arbeiten

Die häufigste Ursache für komplexe unverständliche Gemengelagen im öffentlichen Raum ist weiterhin in der bisweilen sehr ungenügend ausgebildeten Kommunikation zwischen den ihn verwaltenden Administrationen zu suchen. Obwohl, wie gerade im StadtLabor praktiziert, die ämterübergreifende Arbeit mehr und mehr Aufmerksamkeit erfährt, beharren doch weiterhin viele auf ihren Hoheitsgebieten und verteidigen Einflussbereiche vor dem Zugriff von anderen.

Diese Grenzen so durchlässig wie möglich zu machen muss oberstes Ziel der Administration sein. Ämterübergreifendes, kooperatives Handeln, aber auch die Einbeziehung fremder Fachkompetenz ist der einzige Weg, diesen Raum neu zu strukturieren. Bürgerbefragung und -beteiligung müssen dabei eine wichtige Rolle spielen, um Teilhabe an und Verantwortlichkeit für Stadt zu generieren.

Diese Handlungsstrukturen sollten nicht den Entscheidungen einzelner überlassen bleiben, sondern als Handlungsrichtlinien festgeschrieben werden.

8. Differenzierung: Struktur und Inhalt

Inhaltliche Entscheidungen sollen von Fachkompetenz, strukturelle von Verwaltungskompetenz getroffen werden, wobei sich beide gegenseitig beraten und gemeinsam die Schnittstellen diskutieren sollten. Häufige Ursache für problematische Entscheidungen in Bezug auf Kunst im öffentlichen Raum ist ein Übergriff der Administration auf inhaltliche Entscheidungen.

9. StadtLabor Köln

Das StadtLabor Köln hat auch in der interdisziplinären Arbeit zwischen den Administrationen einen beispielhaften Diskurs zwischen Kunst und Planung initiiert. Dieser sollte auf andere Ämter ausgeweitet werden.

Gleichzeitig sollten die durch den „urbanen Kongress“ angeschobenen künstlerischen und gesellschaftlichen Formen weitergeführt werden. Dazu gehört insbesondere:

9.1. Die Fortsetzung bzw. Einführung regelmäßiger informativer wie diskursiver Stadtrundgänge zur Information und Beteiligung der Bürgerschaft

9.2. Die Etablierung eines Ortes, an dem die Arbeit des StadtLabors nachvollziehbar in den städtischen Raum vermittelt wird, der aber auch offener Raum für unabhängige Projekte und für die Meinungsbildung und -äußerung der Bürgerschaft ist.

9.3. Das StadtLabor sollte auf die dauerhafte Einsetzung einer speziellen Kommission für Kunst im öffentlichen Raum mit Fachbesetzung hinarbeiten. Neben dem Kunstbeirat, der als Gremium den klassischen städtischen Institutionen entspringt, ist eine Kunstkommission (z.B. nach Münchner Vorbild: www.quivid.de) mit explizit thematischer Fachbesetzung, in der besonders auch Künstler und Aktivisten der freien Projektszene vertreten sind, von hoher Bedeutung. Diese Kommission sollte bei Entscheidungen zu Kunst im öffentlichen Raum jeder Art federführend sein, aber auch bei stadtplanerischen und stadt-sanierenden Maßnahmen als beratendes Expertengremium herangezogen werden.

9.4. Die zukünftigen Aktivisten des StadtLabors sollten möglichst unabhängig arbeiten, um möglichst heterogene Erkenntnisse zu Kunst und Stadt zu produzieren. Auf eigene künstlerische Inputs sollten sie jedoch verzichten, um das StadtLabor als unabhängiges Entwicklungsinstrument für die Stadt, und nicht als eines zur Verwirklichung eigener künstlerischer Ideen zu etablieren.

9.5. Die Übernahme etablierter Tools wie der regelmäßigen Stadtpaziergänge und des „Archivs für ungenutzte Kunst“ werden empfohlen.

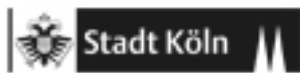
9.6. Das StadtLabor sollte durch eine feste Stelle unabhängig und sachlich betreut werden, um die Aktivisten bei ihrer Arbeit zu unterstützen, aber auch um die Projektkontinuität und die Weitergabe von Erkenntnissen langfristig zu gewährleisten. Die Position, die Dr. Adelheid Kommenda im Feldversuch optimal ausfüllte, bildet eine sachliche Kontinuität, entlang derer sich die inhaltlichen, formalen und praktischen Konzepte der zukünftig Aktiven organisieren können.

Kontakt

MAP Markus Ambach Projekte
Mendelssohnstr. 25
40233 Düsseldorf
Tel. 0170-5202585
ambach@markus-ambach.de
www.markusambachprojekte.de

Kay von Keitz
plan project
Kaiser-Wilhelm-Ring 18
50672 Köln
Tel. 0221-2571534
info@plan-project.com
www.plan-project.com

Stadt Köln
Dezernat für Kunst und Kultur
Brigitte Rönn
Richartzstr. 2-4
50667 Köln
Tel. 0221-22123146
brigitte.roenn@stadt-koeln.de



Fotografie: Markus Ambach, Sofia Mello
Grafik: Melanie Sauermann, MAP

